ST. VITHER ZEITUNG

Die St. Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen „Sport und Spiel", „Frau und Familie" und „Der praktische Landwirt"

TELEFON Nr. 28193

Druck und Verlag: M. Doepgen-Beretz, St. Vith, Hauptstraße 58 und Malmedyer Straße 19 / Handelsregister Verviers 29259 Postscheck-Konto Nummer 589 95 / Einzelnummer 2 Francs

Nummer 92 — St. Vith, Dienstag, den 14. August 1962 — 8. Jahrgang

Ein Meisterstück der russischen Raumschiff-Fahrer:

2 Astronauten umkreisen mehrere Tage lang die Erde

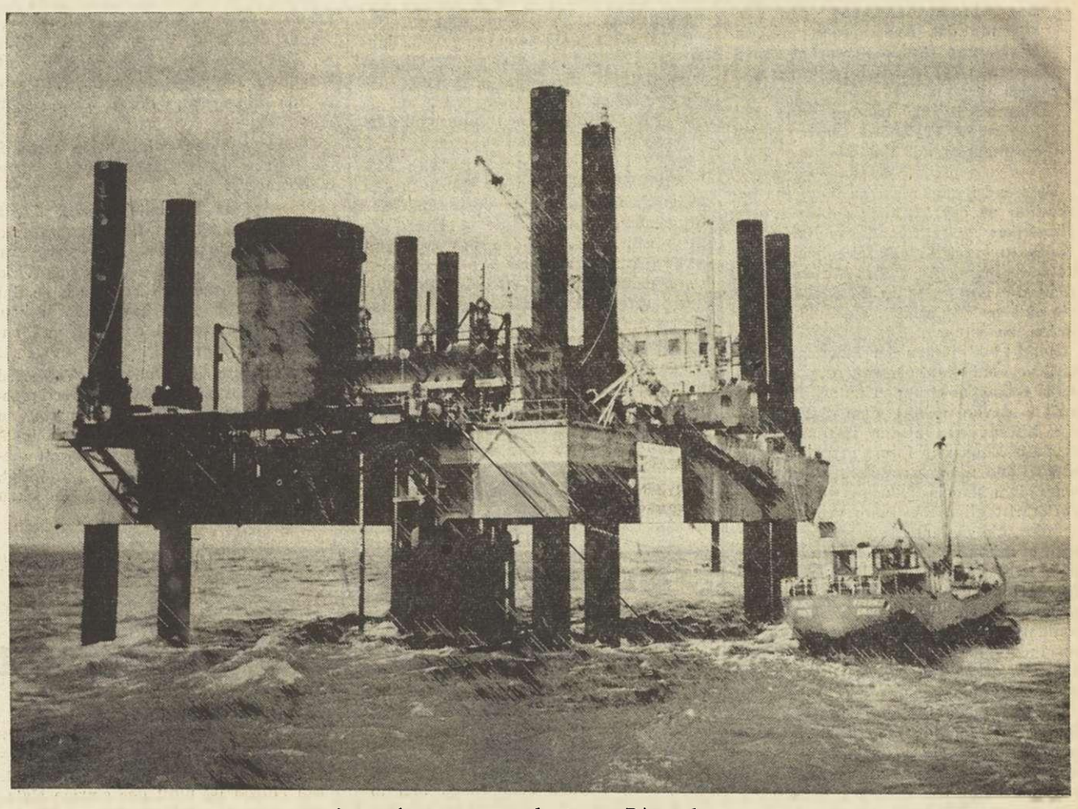
MOSKAU. Das „historische Wochenende" hat am Samstag mit dem Start des russischen Raumschiffes „Wostok III" begonnen, mit dem Hauptmann Nikolajew an Bord. Am Sonntag morgen, genau 23 Stunden und 32 Minuten später haben die Russen ein weiteres Raumschiff „Wostok IV" mit dem Kosmonauten Hauptmann Popowitsch auf eine Kreisbahn um die Erde gebracht.

Kurz nach dem Start Popowitschs meldete Nikolajew, daß er ihn durch das Fenster seiner Kabine sehe. Innerhalb einer Stunde ist es den beiden Raumfliegern gelungen, in Funksprechverbindung zu kommen und ebenfalls mit Juri Gagarin, dem ersten sowjetischen Raumflieger, auf der Erde Kontakt aufzunehmen. Später haben sich die beiden Kapseln einander genähert. Sie fliegen in geringem Abstand von einander gemeinsam um die Erde.

In wissenschaftlichen Kreisen wird angenommen, daß man versuchen wird, „Wostok III" und „Wostok IV" einander so nahe zu bringen, daß sie zusammengekuppelt werden können.

Ein sowjetischer Sprecher erklärte, der Flug der beiden russischen Kosmonauten werde mehrere Tage dauern und so einen wichtigen Schritt auf dem Wege zur Reise zum Mond darstellen.

Präsident Kennedy und andere Staatsmänner haben den Russen ihre Glückwünsche über das geglückte Experiment zukommen lassen.



Leuchtturm auf einer Plattform

50 Ingenieure und Arbeiter bauen an der Wesermündung einen Leuchtturm, der auf einer Plattform ruhen soll. Das Ganze steht auf Rammpfählen aus Stahl. Die Metallarmatur wiegt 600 Tonnen. Außerdem wurden u. a. 2.400 Tonnen Beton gebraucht.

Spaak baut Brücken für Europa

de Gaulle wurde Kompromißlösung angeboten

Die Antwort

des französischen Staatschefs äußerst nuanciert

BRUESSEL. Paul-Henri Spaak, belgischer Außenminister, baut Brücken für Europa. Er hat, wie in Brüssel aus sicherer Quelle verlautet, General de Gaulle in einem Schreiben eine Kompromißlösung angeboten, mit welcher er der politischen Einigung Europas aus der Sackgasse heraushelfen will, in welche sie seit dem Scheitern der Pariser Konferenz vom vergangenen April geraten ist.

Seine Anregungen, welche die Lehren aus kürzlichen Besprechungen mit den Vertretern mehrerer Regierungen der sechs EWG-Ländern ziehen, sehen einen Kompromiß zwischen der Tendenz der „Supranationalen" u. der Konzeption eines „Europa der Heimatländer" vor.

Eine solche tolerante Geste beweist ein gewisses Nachgeben des belgischen Außenministers, der indessen, was ihn persönlich angeht, an den Konzeptionen festhält, die er stets vertreten hat. Die wesentlichen Punkte in Spaaks Vorschlägen sind folgende:

1. Um auf dem Wege der politischen Einigung Europas vorwärtszukommen, muß eine Zwischenlösung gefunden werden, die für alle sechs beteiligten Regierungen annehmbar ist. Spaak gibt zu, daß unter den augenblicklichen Umständen die Formel der "Supranationalität" undurchführbar ist. Indessen darf das zu formulierende Projekt der politischen Einigung Europas im Vergleich zu dem, wasbereits erreicht wurde, nicht einenSchritt nach rückwärts bedeuten. Und es darf — bei Offenlassung aller Möglichkeiten für die Zukunft — kein Zweifel über die tatsächlichen Wünsche der "Europäer" bestehen bleiben

2. Spaak schlägt im politischen Bereich die Bildung einer aus Vertretern der sechs Regierungen gebildeten Institution vor, die indessen gegenüber diesen Regierungen über ein gewisses Maß an Selbständigkeit verfügen soll. Eine solche Institution mußte — nach Spaak — eigene Statuten besitzen, und dürfte nicht mit der Exekutive des Gemeinsamen Marktes verschmolzen werden, deren Rolle und Struktur zu einem gewissen Zeitpunkt und im Hinblick auf bestimmte, durchaus unterschiedliche Aufgaben festgelegt wurden. In Spaaks Schreiben findet sich keine Bemerkung zu dem "Fouchet-Plan" und dessen technischen Funktionsmethoden.

3. Das Problem des Beitritts Englands zum Gemeinsamen Markt stellt Spaak vorläufig zurück. Der belgische Außenminister vertritt die Auffassung, daß dieses Problem zwar im vergangenen Frühjahr aus besonderen Gründen von großer Aktualität und ziemlicher Bedeutung war, daß es sich aber heute nicht mehr in der gleichen Weise zeigt. Spaak führt dafür zwei Argumente an: Erstens scheint, da unbestreitbare Fortschritte in diesem Bereich erzielt worden sind ein Uebereinkommen über die Konsultationsmethoden in Aussicht, das England an der Errichtung einer politischen Union Europas unmittelbar beteiligt, zweitens sieht man, was die wirtschaftlichen Verhandlungen über den Beitritt Großbritanniens zum Gemeinsamen Markt angeht, jetzt bedeutend klarer. Daher auch die Anregung, die Fragen der politischen Union und des britischen Beitritts gleichzeitig zu diskutieren.

Die Antwort de Gaulles auf das Schreiben Spaaks soll, wie man in Brüssel erfährt, äußerst nüanciert sein Der französische Staatschef habe, so heißt es, einen gewissen Fortschritt in der Haltung des belgischen Außenministers verzeichnet, betone aber, daß in gewissen Punkten weiterhin Meinungsverschiedenheiten herrschen. Das belgische Außenministerium bestätigt lediglich einen Briefwechsel zwischen den beiden Staatsmännern und bedauert gleichzeitig die "Indiskretionen", die darüber durchgesikkert sind.

Vor der Durchstechung des Mont-Blanc-Tunnels

Heute, 10 Uhr, wird der "Punkt O" erreicht

COURMAYEUR. Am heutigen Dienstag, 10 Uhr vormittags, wird der Mont-Blanc in der Mitte des 11,6 km langen Straßentunnels 1200 m über dem Meeresspiegel, aber 3.500 m unter dem Gipfel des Alpenriesen durchstochen werden. Auf der französischen Seite bleiben noch 20 m Felsen zu sprengen und auszuräumen bevor "der Punkt 0" erreicht ist, zu dem die Italiener schon vor zehn Tagen gelangt sind. Auf italienischer Seite wird, zugegeben, daß danach bis zur Benutzbarmachung des Tunnels für den Straßenverkehr für die Franzosen weit weniger Arbeit bleibt, als für die Italiener.

Auf französischer Seite ist das Tunnel bereits auf 5.000 Meter Länge auszementiert, auf italienischer erst bis 3.000 Meter. Vom Beginn des 5. Tunnelkilometers ab bleibt für die Italiener noch die ganze untere Hälfte des Tunnels auszuräumen, da sich die italienischen Ingenieure veranlaßt sahen, nach Erreichung ihres Punkts 4.000 nach der traditionellen Tunnelbaumethode vorzugehen und das Terrain zu sondieren, um umliebsamen Ueberraschungen wie Wasserstürzen vorzubeugen. Der italienische Chefingenieur Catalano wies Pressevertreter darauf hin, daß deshalb die Behauptung die Italiener hätten "gemogelt", um als erste zur Tunnelmitte zu gelangen, genau so unsinnig sei, wie die Ansicht es hätte ein Wettlauf zur Tunnelmitte stattgefunden, in der die Franzosen unterlegen seien.

Spannende Kämpfe bei der Europameisterschaft in Robertville

ROBERTVILLE. Auf dem nördlichen Teil des Stausees von Robertville wurden am Sonntag die Europameisterschaften der Außenbordmotorboote der Klasse DU ausgetragen. In mehreren weiteren Rennen anderer Klassen gab es ebenfalls spannende Kämpfe.

Die wachsende Beliebtheit dieses sehr spektakulären Sports hatte große Zuschauermengen auf den Plan gerufen. Die Holowellbrücke und das Seeufer waren dicht mit Menschen bestanden.

Aufsehen erregten mehrere Teilnehmer mit neuartigen Booten. Der Fahrer kniet nicht, wie bisher, in der Mitte des Bootes, sondern liegt flach. Das Steuer befindet sich am Bug des Bootes. Zwischendurch gab es Wasserski-Vorführungen.

Es gab bei den Rennen einige Zwischenfälle. So mußte ein Lauf zur Europameisterschaft wiederholt werden, weil mehrere Boote kollidierten. Wie immer kippten mehrere Boote im Eifer des Gefechts um. Die Fahrer mußten aus „dem Bach gefischt" werden.

Hier die Ergebnisse

Europameisterschaft DU

1. Hugo Persiano (Italien) 1.200 Punkte
2. Zimmermann (Oesterreich) 794
3. Boucquey **(Belgien)** 609
4. Steinwacher (Deutschland) 579
5. Krekels (Deutschland) 469

usw.

Klasse C — 500 ccm

1. Paas (Deutschland) 1.025 Punkte
2. Jungbluth (Deutschland) 779
3. Matthys **(Belgien)** 545
4. Schrimpf (Deutschland) 400
5. Wyss (Schweiz) 300

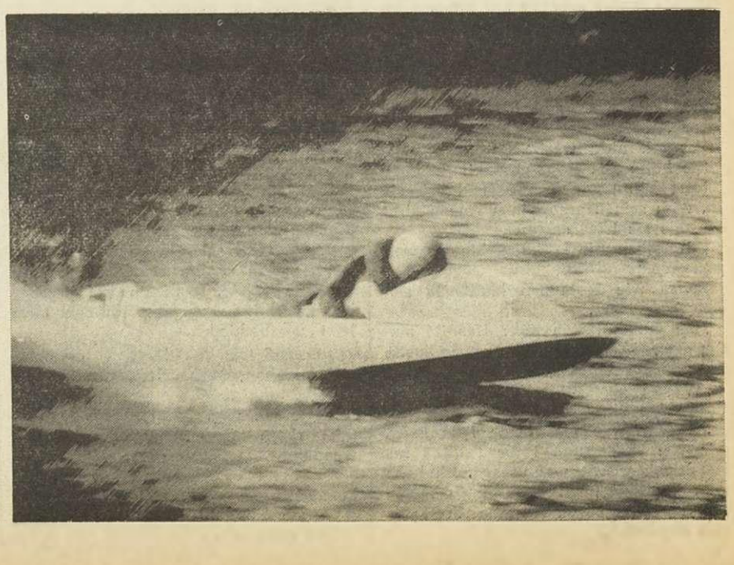
usw.

Klasse B — 350 ccm

1. Piach (Deutschland) 850 Punkte
2. Baumel (Deutschland) 650
3. Vanstean **(Belgien)**
4. Josse **(Belgien)**
5. Trabert (Deutschland)

Klasse C — 500 ccm Stock

1. Schlien (Deutschland) 1.100 Punkte
2. Kahrle (Deutschland) 700
3. Welschar (Deutschland) 596
4. Böhme (Deutschland) 563
5. Kriechel (Deutschland) 450



MENSCHEN UNSERER ZEIT

Kaizer Matanzima die Hoffnung Transkeis

Die Xhosas und die Selbstbestimmung

Im Zuge der Verwirklichung ihrer „Apartheidpolitik" will die südafrikanische Regierung die schwarze Bevölkerung des Landes in eigenen „Staaten" zusammenfassen. Der erste von ihnen, der „unabhängig" werden und sich selber regieren soll, ist die Transkei, das Heimatland der rund 1,5 Millonen Xhosas. Der wichtigste schwarze Politiker dieses Territorials ist der Häuptling Kaizer Matanzima, der Vorsitzende des Ausschusses, der die Verfassung für die Transkei ausarbeiten soll und aller Voraussicht nach der erste Premier des Eingeborenen-Staates werden wird. Die Regierung Verwoerd setzt große Hoffnungen auf ihn.

Während immer mehr ausländische Beobachter zu der Meinung gelangen, daß Südafrikas Rassentrennungspolitik eines Tages zu einer Katastrophe heute noch unvorstellbaren Ausmaßes führen müsse, sieht die Regierung in Kapstadt in ihr die einzige Möglichkeit, die Zukunft der Union zu sichern.

Rund 11 Millionen der Bewohner Südafrikas sind Bantu-Neger, die sich in sechs ethnische Gruppen unterteilen. Die größte davon gehört dem Sprachkreis der Xhosas an. In den letzten Jahren sind die Xhosas in ihrem ursprünglichen Heimatland zusammengefaßt worden,das unter dem Namen Transkei den größten Fortschritt aller Reservate gemacht hat.

Indes, die geplante Selbstregierung hat etliche Schönheitsfehler. Kapstadt wird auch nach ihrer Verwirklichung für die Ressorts Außenpolitik, Verteidigung, innere Sicherheit, Postwesen, Verkehr, Einwanderung, Zoll- und Währungsfragen zuständig bleiben. Von einer wirklichen Selbstregierung kann dementsprechend kaum die Rede sein.

Für die Bewohner der Transkei bedeutet jedoch schon die wesentlich eingeschränkte Selbstbestimmung einen Fortschritt, und es ist deswegen auch nicht verwunderlich, wenn Kaizer Matanzima von einem „Jubeltag" sprach, als Premier Verwoerd die Regierungserklärung verlas.

Ob die Rechnung Verwoerds aufgehen wird, bleibt abzuwarten, denn es fehlt nicht an Unsicherheitsfaktoren. Einer davon ist eben jener Mann, der den Vornamen Kaizer trägt.

Der Schulengründer

Häuptling Kaizer Matanzima wurde im Juni 1915 in Quamata geboren. Das ABC lernte er in Missionsschulen wie fast alle farbigen Politiker in Afrika, die inzwischen zur Macht gelangt sind oder sie zu erringen versuchen. Nachdem er in Ttlonze und Qumanco nicht nur das Lesen und das Schreiben gelernt, sondern sich auch durch überdurchschnittliche Leistungen ausgezeichnet hatte, erhielt er 1930 die Chance, in der, ebenfalls von Missionaren geleiteten Hochschule von Lovedale seine Bildung zu vervollständigen. Drei Jahre später erhielt er ein Stipendium.

Im College von Fort Hare spezialisierte er sich auf das Römische Recht und die politischen Wissenschaften, und die Professoren gelangten zu der Ueberzeugung, daß der Stipendiat der Unterstützung würdig gewesen sei. Im Jahre 1934 beendete Kaizer Matanzima sein Studium nach der Erlangung der akademischen Würde eines Bakkalaureus die etwa zwischen dem Diplom und dem Doktor einzustufen ist.

Sechs Jahre später wandte sich Matanzima der Politik zu. Er wurde in den General Council, die Vertretung der Schwarzen, gewählt. Seine Hauptaufgabe sah er darin, den Bildungsstand seiner Rassengenossen zu heben. Auf seine damalige Tätigkeit geht die Gründung zweier Elementarschulen in der heutigen Transkei zurück.

Wer europäische Maßstäbe anlegt, wird darin kaum etwas Besonderes finden, doch in Südafrika liegen die Verhältnisse anders. Inzwischen ist Matanzima Vorsitzender des Verfassungsausschusses geworden, der 27 Häuptlinge umfaßt. Sie sollen ein Parlament schaffen, doch auch dieses Parlament wird etliche Eigenheiten aufweisen, die wenig demokratisch anmuten. Nur 35 seiner 129 Mitglieder sollen durch allgemeine Wahlen bestimmt werden. Die übrigen werden von 68 Häuptlingen und Unterhäuptlingen gestellt, die außerdem das Recht haben, die restlichen 26 Parlamentarier nach ihrem Urteil zu ernennen.

Praktisch bedeutet das, daß die Transkei noch einen langen Weg vor sich hat, ehe sie Aehnlichkeiten mit dem aufweist, was wir unter Demokratie verstehen. Doch auch da darf man nicht vergessen, daß die Bantus sich unter Demokratie bisher wenig vorstellen können.

Was denkt er wirklich?

Matanzima trägt maßgeschneiderte Anzüge modernen Schnitts. Er wirkt gewandt und vital. Immer wieder betont er, die Transkei sei froh darüber, auch weiterhin der Regierungshilfe nicht entbehren zu müssen, denn er halte sie für notwendig.

Doch wer weiß schon, was wirklich im Herzen dieses Mannes für Träume schlummern?!

Die größten Pessimisten sind davon überzeugt, daß Südafrikas schwarze Extremisten Matanzima so lange gewähren lassen wollen, bis die Transkei Wirklichkeit geworden ist, weil sie in ihr die Keimzelle der Revolution sehen, die die Vorherrschaft des weißen Mannes brechen soll.

Lenkt heute die Regierung Verwoerd gerne die Blicke der Welt auf die Transkei als Zentrum des Fortschritts, so wird sie es nicht verhindern können, daß sich die Weltöffentlichkeit mit diesem Staatengebilde einmal beschäftigt, wenn es dort zu größeren Unruhen kommt.

So spaßig geht es oft zu ...

Seit zwei Jahren betrieb der Argentinier Juan Lopez in San Martin einen Zeitungskiosk. Jetzt wurde er verhaftet. In der ganzen Zeit hatte er nicht ein Zeitungsexemplar gekauft, sondern den Bedarf jeden Morgen stehlenderweise bei Zeitungswagen eingedeckt, wenn sie andere Kioske belieferten.

*

In Queensland (Australien) haben Spechte eine 32 Meilen lange Telefonleitung umgelegt. Sie halten das Summen der Drähte für Bewegungen von Holzwürmern und picken so lange an den Masten, bis sie brechen. Man ersetzt jetzt die Pfähle durch Betonmaste.

*

Der schottische Schäferhundverband hat festgestellt, daß die Wachsamkeit von Wachhunden nachläßt, deren Besitzer dauernd das Fernsehgerät laufen lassen. Die häufigen Schüsse, Schreie und anderen Geräusche bei Fernsehspielen stumpfen die Tiere ab, so daß sie gehörfaul werden.

*

Elfmal fuhren in den letzten 13 Jahren Autos gegen das Holzhaus von Quinton Perry, das an einer gefährlichen Kurve in Brandenton (USA) steht. Er beschloß deshalb, es um drei Meter zurückzuversetzen. Noch bevor es dazu kam, prallte ein schwerer Lastwagen dagegen und schob das Gebäude drei Meter weit in den Hintergarten.

DIE WELT UND WIR

Der feine „Riecher" schreckt Verbrecher

Hunde als Helfer des Menschen

Zwei Hunderassen können so etwas wie ein „Jubiläum" begehen. Vor rund 300 Jahren wurden zum ersten Mal in der Chronik des Chorherrenhospizes der Augustiner auf dem großen Sankt Bernhard jene großen Hunde erwähnt, die unter dem Namen „Bernhardiner" weltbekannt geworden sind. In diesem Jahre aber „feiert" der Polizeihund seinen sechzigsten Geburtstag. Der Apotheker Göschel hat ihn 1902 „geschaffen„. Von der Eifel aus traten die ersten Polizeihunde ihren Siegeszug durch die Welt an. Heute gibt es auf der ganzen Welt kein Land mehr, dessen Polizei sich nicht vierbeiniger Helfer bedient. — Göschels tierpsychologische Studien und Experimente hatten sich schon weit herumgesprochen, als er im Sommer des jahres 1902 einen Verein zur Förderung und Zucht von Polizeihunden gründete. Seitdem haben Hunde schon zahlreiche „schwere Jungs" in Angst und Schrekken versetzt — und zur Strecke gebracht.

Die Polizei ist nicht der einzige Nutznießer aus diesen Versuchen. Auch die aus seinem Polizeihund abgeleiteten Verfeinerungen und zweckgebundenen Spezial-Arten von Zuchthunden haben sich internationale Anerkennung errungen: die Hütehunde, Fährtenhunde, Wachhunde, Blinden- und Taubstummenhunde, Lawinenhunde oder gar der Rennhund. Wieder einmal war es der Zufall, der die Idee gebar: Göschel war als Schüler im Treibeis führenden Rhein eingebrochen. Er wäre ertrunken, wenn ihn nicht sein vierbeinger Freund Hektor gerettet hätte. Da ging es ihm auf: Man könnte ja Hunde speziell auf solche Fälle trainieren, so daß sie nicht nur ihren eigenen Herrn, sondern jeden in Not befindlichen Menschen retten. Hunde sind doch gelehrte Geschöpfe . . .

Er begann zu experimentieren. Schließlich kam er auf die Idee, seinen Airedale-Terrier auf die Spur barfüßiger Zigeunerinnen anzusetzen. Er mußte die Mädchen finden — ihnen aber nichts zuleide tun. Schließlich konnte sein Tier auch ganz allgemein Menschenfährten folgen, wenn er an einem Kleidungsstück des Betreffenden geschnüffelt hatte. Am Anfang hatte Göschel in der Apotheke seines Vaters „künstliche Witterungen" gemixt, mit denen er die Schuhsohlen der Fährtengänger bestrich, um die Witterung klarer zu machen. Dann, als sich erste Grundlagen des Trainings abzeichneten, lag der Gedanke nahe, Hunde auch auf Verbrecherjagd zu schikken.

Heute führt der Deutsche Schäferhund auf der ganzen Linie. Amerika, England, Frankreich, Italien, Spanien und sogar die Sowjetunion haben ihn sich zugelegt. Die Heldentaten und Rettungserfolge der Schäferhunde in aller Welt sind [illegible] schon Legion, von der Bergung einer aus Feuersbrünsten oder völlig vergasten Räumen bis zur Rettung ganzer Schiffsbesatzungen.

Der Schäferhund ist als Lawinen-Suchhund vielleicht sogar den Bernhardinern über, obwohl sie in den letzten Jahren — den Schäferhund gibt es in diesem Fach erst seit dem zweiten Weltkrieg — über zweitausend Menschen das Leben gerettet haben. Bernhardiner haben von allen Hunden die feinste Nase, sie wittern einen Menschen bei Windstille auf dreihundert Meter Entfernung, gegen den Wind sogar auf drei Kilometer. Aber der Schäferhund ist flinker, gelehriger und läßt sich wegen seines geringeren Gewichtes im Hubschrauber zur Einsatzstelle transportieren. Auch der Kynologe und Hunderassenkenner Dr. Erich Schneider-Leyer hält vom deutschen Schäferhund sehr viel. In seiner Monographie „Welcher Hund ist das?" (Frankh'sche Verlagshandlung, Stuttgart) hebt er seine Wachsamkeit, Treue und Unbestechlichkeit hervor und seinen Schneid, der ihn zum idealen Wächter und Begleiter macht und knüpft allgemein daran die Mahnung: „Jeder Naturfreund sollte auch ein Hundefreund sein, sollte Näheres über das Wesen des Haushundes wissen. Wie viele der dem Zeitalter der Technik und des Verkehrs verhafteten Menschen haben über ihren Hund wieder zur Natur zurückgefunden! Als sie ihren vierbeinigen Kameraden erwarben, wurden sie gezwungen, ihn täglich mehrere Male hinauszuführen. Bald spürten sie, daß sie ihrem Hunde durch einen längeren Spaziergang eine große Freude bereiteten; bald fanden sie selbst Gefallen an diesen Ausflügen, dehnten sie länger aus. Denn in der Gemeinsamkeit dieses Erlebens machten sie diese oder jene Entdeckung. Täglich macht der Hund auf neue Dinge aufmerksam, an denen der Mensch achtlos vorbeigehen würde. Der Hundefreund muß dem Hunde geben, was des Hundes ist, um hundertfaltig zurückzuerhalten, was dieser dem Menschen zu geben imstande ist." Der Kynologe Dr. med. vet. Carl Th. Toepfer betont in „Hundezucht in Theorie und Praxis" (BLV Verlagsgesellschaft, München) die Wichtigkeit der Bewegung und schließt: „Gründliche Bewegung auf ausgedehnten Spaziergängen erfüllt auch eine Funktion der Hautpflege. Durch das Umherstreifen im hohen Gras — wobei sich die Tiere häufig vor Wohlbehagen auf dem Boden wälzen — wird gleichzeitig das Fell gestriegelt." Bewegung ist das A und O der Hundepflege.

Kurz und amüsant

Als Joan und Winston Dolan aus Bethel (USA) die Hochzeitsreise mit dem dazu erworbenen Kabinenroller antreten wollten, war er verschwunden. Er fand sich oben im Schlafzimmer. Jemand hatte ihn, um die Jungvermählten zu necken, von einem Kran durch das Fenster befördern lassen.

Das Herz

MUSS SCHWEIGEN

VON EVA BURGSTEDT

1. Fortsetzung

Er antwortete nicht gleich, er sah sie nur an, seine Mundwinkel senkten sich etwas. Ihr wurde heiß unter diesem Blick, ein Gefühl von Unsicherheit überkam sie.

„Selbst darin überschätzen Sie sich und Ihre Familie", sagte er ruhig. „Rache an den Reinholts — nein, gnädiges Fräulein, dafür arbeitet ein Mann nicht fast zehn Jahre. Das ist keine Lebensaufgabe. Meine Lebensaufgabe war die alte Frau aus der „Flüchtlingsvilla" — Sie kennen sie nicht. Sie starb vor zwei Jahren. Es war meine Mutter. Zehn Jahre Arbeit — der Name Reinholt wäre es mir nicht wert."

Sie hatte den Kopf gesenkt.

Jetzt hob sie den Blick und sah sie an, wich seinen graugrünen Augen nicht aus, als sie leise sagte:

„Verzeihen Sie — Ich — bin zu weit gegangen."

Etwas wie Erstaunen blitzte in seinen Augen auf.

„Sie entschuldigen sich? Das ist mutig; aber überflüssig. Mir wäre lieber, Sie nähmen Vernunft an."

„Warum gehen Sie nicht auf meine Vorschläge ein?"

„Warum? Weil ich keine Lust habe, mir von Ihnen und Ihrer Familie ins Handwerk pfuschen zu lassen. Ich habe kein Vertrauen. Ich habe Ihnen meine Bedingungen gesagt. Ich kann nicht davon abgehen."

„Ich kann es auch nicht, Herr Lieven. Ich kann es nicht. Ich habe es meinem Vater versprochen: meinem Bruder das Werk zu erhalten. Er ist heute noch ein Kind — er kann nicht für sich sprechen. Ich habe die Verantwortung, die ganze Verantwortung. Auch ich habe — keine Mutter. Ich — — kann nicht. Ziehen Sie Ihre Konsequenzen daraus."

Er betrachtete sie kopfschüttelnd.

„Sie sehen aus wie ein kleines Mädchen", sagte er nachdenklich. „Woher nehmen Sie die Hartnäckigkeit? Wissen Sie, was Sie da eigentlich auf sich nehmen?"

„Ich weiß es. Man kann nichts tun gegen seine Ueberzeugung. Man darf es auch nicht. Der da —" sie warf einen Blick zu dem Bild des „großen alten Mannes", „der hat es nie getan."

Bert Lieven sah sie immer noch an. Dann zuckte er die Schultern.

„Tut mir leid. Bleiben wir also jeder bei seiner Ueberzeugung. Ich darf mich jetzt verabschieden."

Sie gab ihm die Hand — er hatte einen kurzen, harten Händedruck.

Dann ging er.

Birgit sah vom Fenster den dunklen Sportwagen mit einer scharfen Kehrtwendung vom Hof fahren.

Sie hatte es geahnt. Es mußte so kommen.

Es gab keine Brücke zwischen ihnen. Und doch — —

Er war anders, als sie sich ihn gedacht hatte.

*

Die „Flüchtlingsvilla" neben dem Reinholtschen Grundstück beherbergte längst keine Flüchtlinge mehr.

Es war immerhin zehn Jahre her, dies alles — die Zeit der Vertriebenen, der Heimatlosen war vorbei. Sämtliche Familien, die dort gewohnt hatten, waren in eigene Wohnungen gezogen, zum Teil lebten sie gar nicht mehr hier im Ort, zum Teil hatten sie eigene kleine Häuser.

Nachdem die letzte Familie ausgezogen war, hatte die Gemeinde das Haus zum Verkauf gestellt.

Es hatte sich nicht gleich ein Käufer gefunden. Das Haus war verwohnt — man mußte viel Geld hineinstecken, um es wieder in einen gepflegten Zustand zu bringen. Der Garten war verwildert — zu jener Zeit der Flüchtlinge waren die Rasenflächen umgegraben und Kartoffeln und Kohl gezogen worden.

Aber das war nicht einmal der Hauptgrund dafür, daß sich niemand fand, der das Haus haben wollte. Der Hauptgrund war ein anderer: es war und blieb „die Flüchtlingsvilla". Man hatte sie jahrelang mit überheblichen Blicken betrachtet — und irgendwie haftete das dem alten Haus wie ein Makel an.

Vor drei Jahren etwa — es mochten ein paar Monate mehr sein — war das anders geworden. Man begann, das Haus mit Neugier zu betrachten — und halb mit Staunen und schließlich mit ein wenig Neid.

Es hatte offensichtlich einen Käufer gefunden: die Handwerker gingen ein und aus, die Maler, Gerüste wurden aufgebaut, und als sie endlich wieder verschwanden, hatte sich die „Flüchtlingsvilla" in ein helles, freundliches und völlig neues Haus verwandelt.

Mit dem verwilderten Park ging es nicht anders. Neuer Rasen wurde gesät, Rosenstöcke gesetzt, ganze Wagenladungen von schimmerndem Silberkies auf die Wege im Park gebracht.

Und allmählich sprach sich auch der Name des neuen Besitzers herum: Bert Lieven.

Die wenigsten im Ort kannten ihn zu der Zeit. Und die sich vielleicht an ihn erinnerten — an den großen, breitschultrigen jungen Mann, einen der vielen Flüchtlinge dort — lächelten ein wenig spöttisch: Sieh mal an — gerade einer von denen damals. Na, der hat's ja geschafft.

Es war ein gutmütiger und anerkennender Spott: damals.

Damals, vor drei Jahren, war Bert Lieven noch ein Name wie hundert andere.

Das Haus blieb unbewohnt, bis auf ein Hausmeisterehepaar. Drei Jahre lang stand es leer — so, wie es war: fertig zum Einzug.

In diesen drei Jahren lächelte man nicht mehr über den Besitzer der renovierten „Flüchtlingsvilla" — jedenfalls nicht unter der Belegschaft des Reinholtschen Werkes. Und das war immerhin der größte Teil der Einwohner des Ortes. Man wußte inzwischen, wer dieser Bert Lieven war: Die Konkurrenz.

Die Konkurrenz, die den Reinholts langsam, aber unweigerlich die Luft abschnitt, sie dem Ruin zutrieb.

Und man glaubte auch eine Erklärung dafür zu haben, warum das Haus unbewohnt blieb:

„Der wird sich schön hüten und sich hier ansiedeln! Der hat wahrscheinlich Angst um seine Fensterscheiben."

Birgit hatte nicht übertrieben, als sie sagte: wir sind hier alle eine große Familie.

Aber eins wußte weder Birgit noch alle anderen Gegner Bert Lievens:

Er hatte das Haus nicht gemieden aus Angst um seine Fensterscheiben.

Er brauchte es nur nicht mehr.

Dieses Haus — so wie es jetzt war hell und gepflegt, mit samtenen Rasenflächen und großen Blumenrabatten, mit freundlichen, modern eingerichteten Zimmern — davon hatte er geträumt, jahrelang.

In all den Jahren, in denen er mit seiner Mutter eine Zweizimmerwohnung mit Behelfsküche hier bewohnt hatte — in diesen elenden Hungerjahren, in denen er gearbeitet hatte wie ein Pferd und gehungert und wieder gearbeitet: in all diesen Jahren hatte er das Haus vor sich gesehen, so wie es jetzt war.

Aber heute, während er hier oben am Fenster stand und hinuntersah in den blühenden Garten — heute verwandelte es sich in seinen Gedanken zurück, wurde grau und düster, die Jahre wichen zurück, er war plötzlich wieder ein junger, mittelloser Anfänger — — es war genau wie damals:

Er stand am Fenster des kärglich mit geliehenen Möbeln eingerichteten Zimmers, den Arm um die vogelleichte Gestalt der alten Frau gelegt — er fühlte sie in seinen Armen, jetzt, in diesem Augenblick — und er hörte sich sprechen über all die Jahre hinweg:

„— und da unten, Mutz, wo die Kartoffeln wachsen — siehst du? — da werden die Rosen blühen. Glaub mir's, Mutz: Rosen und — ja, Levkojen, nicht wahr? Genau wie zu Hause. Und dann, Mutz, dann wird das dein Haus sein — es wird dir gehören, dir allein — du wirst nie mehr hungern und nie mehr frieren und nie mehr bitten müssen! Du wirst im Garten umhergehen zwischen deinen Blumen, und du wirst alles Elend vergessen haben, alles. Einmal — Mutz, glaub mir's! Ich verspreche es dir!"

Und sie mit dem Lächeln in dem alten sorgenvollen Gesicht — einem Lächeln wie ein Kind, das einem Märchen lauscht:

Aus Stad

Glanzvoll
Bayrischen N
"Les Cousins" brachten d

S. Die „bayrischen Nächte" nes haben am Samstag abend Bombenerfolg begonnen. Un bends fand ein offizieller Empf aale Servais statt, zu dem z Persönlichkeiten erschienen Neben Bürgermeister Margreve, denten des Verkehrsvereins Mi lem Ehrenpräsidenten der Ro de la Warchenne Wergifosse als Ehrengäste Bezirkskommi beig. Direktor des touristis nzialverbandes, G. Gentinne; vom Generalkommissariat für smus, sowie die Bürgermeister Ligneuville; Collas, Mander ns, Amel und Meyer, Heppen genommen. Auch waren die vereine von Malmedy, Robert St. Vith vertreten.

seiner Begrüßungsansprache er Bürgermeister Margreve in fran und deutscher Sprache, die Beverwaltung habe mit Freude sterung die Schirmherrschaft Mitarbeit für dieses Fest über das zwei Ziele verfolge: zun al einem breiteren Publikum der Hinsicht reiche Gegend be achen und zweitens: den Url gesunde Zerstreuungen zu er Redner beglückwünschte nstaltenden Verein und dankte fehrsverein, dem touristischen alverband, dem Generalkommi für den Tourismus ‚der Presse Rundfunk. Er betonte, jeder beigetragen, daß Weismes a Tagen Mittelpunkt der Attrak elgiens werde. Er schloß mi sch, das Fest möge zu einem Erfolg werden. J. Werg räsident der Royale Union henne schloß sich den Dan ungen an und betonte, Weism ich immer wieder in der chichte seines Bestehens he Der Präsident des Verke Müller, gab einen Ueberblic bereits von seinem Verein v en Arbeiten.

Bezirkskommissar H. Hoen e iner kurzen Ansprache, er fre Weismes das Wort zu ergreife große Anstrengungen un und sei mit Liebe spontan große Werk herangegangen dankte den verschiedenen M Organisationen, die zum Erf

mein Junge. Ja, mein lieb Ich glaub' es dir ja."

hatte sein Versprechen g hatte das Haus gekauft — atte Rosen pflanzen lass jen: wie zu Hause, Mutz. per es war zu spät gewes es nicht mehr gesehen. fertig war, da war sie ge ie war gestorben, bevor ihr blühten — und nur das Lach sie die Augen zumachte,

mein Junge. Ja, mein lie n wußte es ja — —"

Neither brauchte er das Ha ur.

r hatte eine Etagenwohnung ein Junggesellenapparten genug für ihn.

r war allein.

Wenn er eine Frau gehabt hä — — einen Sohn vielleic re das anders. Dann hätt der gebraucht, dieses Haus Aber er glaubte nicht, daß finden würde — und er w Hunddreißig.

Frauen hatte er genug kenn und er war auch nicht immer übergegangen: er war ein er hatte zu lange au hier zusammengele nsinhalt Liebe, Sorge fü Selbstlosigkeit gewesen er den Wunsch gehabt hät Frau bisher an sich zu l räume zwischen Mittern gengrauen — ausgelöscht v esicht, flüchtige Stunden gibt Menschen, die zur bescheiden, ihrer Sehns lige Wirklichkeit unterschi Vollkommene unerreichbar Bert Lieven gehörte nicht war allein geblieben.

doch — es war seltsa nierherkam — un

Aus Stadt und Land

Glanzvoller Beginn der Bayrischen Nächte in Weismes

"Les Cousins" brachten das Publikum "aus dem Häuschen"

…ES. Die „bayrischen Nächte" in … haben am Samstag abend mit …nbenerfolg begonnen. Um 7 …s fand ein offizieller Empfang …ale Servais statt, zu dem zahl- Persönlichkeiten erschienen wa- …n Bürgermeister Margreve, dem …enten des Verkehrsvereins Müller …dem Ehrenpräsidenten der Royale … la Warchenne Wergifosse hat- …als Ehrengäste Bezirkskommissar …ig. Direktor des touristischen …nzialverbandes, G. Gentinne; H. … vom Generalkommissariat für den …smus, sowie die Bürgermeister Ga- … Ligneuville; Collas, Manderfeld; …ns, Amel und Meyer, Heppenbach …genommen. Auch waren die Ver…vereine von Malmedy, Robertville …St. Vith vertreten.

…seiner Begrüßungsansprache erklär…ürgermeister Margreve in französi… und deutscher Sprache, die Ge…deverwaltung habe mit Freude und …sterung die Schirmherrschaft und …Mitarbeit für dieses Fest übernom… zwei Ziele verfolge: zunächst …l einem breiteren Publikum eine …der Hinsicht reiche Gegend bekannt …achen und zweitens: den Urlaubs… gesunde Zerstreuungen zu bie… Der Redner beglückwünschte den …nstaltenden Verein und dankte dem …ehrsverein, dem touristischen Pro…alverband, dem Generalkommissari… den Tourismus ‚der Presse und …Rundfunk. Er betonte, jeder habe …etragen, daß Weismes an die…Tagen Mittelpunkt der Attraktionen …lgiens werde. Er schloß mit dem …ch, das Fest möge zu einem glän…en Erfolg werden. J. Wergifosse, …npräsident der Royale Union de la …chenne schloß sich den Dankesbe…ungen an und betonte, Weismes ha…ich immer wieder in den langen …chte seines Bestehens hervorge… Der Präsident des Verkehrsver… Müller, gab einen Ueberblick über …bereits von seinem Verein verwirk…en Arbeiten.

…irkskommissar H. Hoen erklärte …ner kurzen Ansprache, er freue sich, …Weismes das Wort zu ergreifen. Man …ße Anstrengungen unternom… und sei mit Liebe spontan an die… große Werk herangegangen. Auch …ankte den verschiedenen Männern … Organisationen, die zum Erfolg des Festes beigetragen haben. Abschließend wünschte er viel Glück, schönes Wetter und „Prosit!"

Während noch der Ehrenwein kredenzt wurde, zog draußen der Kgl. Musikverein Montenau mit klingendem Spiel vorbei. Die Festgäste schlossen sich an. Vor dem Eingang des Festplatzes spielte der Musikverein Montenau die Nationalhymne.

Ein großes Zirkuszelt mit einem Fassungsvermögen von 3.000 Sitzplätzen ist auf dem kürzlich eingerichteten sehr schönen Kinderspielplatz aufgebaut worden. Die Festlichkeiten begannen mit Darbietungen der Oberbayernkapelle (43 Mann und 2 Mädchen „stark") unter der Leitung von Alfred Hebers. Die deutsche Ansage versah Albert Kujawa, der mit der Feststellung überraschte, die Mitglieder der Kapelle seine echte Bayern. Wie dem auch sei, jedenfalls spielt sie ganz ausgezeichnet und bald begannen die ersten Schunkelversuche, an denen sich die anwesenden Bürgermeister mit gutem Beispiel beteiligten. Sehr gut war auch ein Reigen Weismeser Mädchen.

Inzwischen hatte sich das Zelt bis auf den letzten Platz gefüllt und alles starrte gespannt auf die entgegengesetzte Bühne, wo man die berühmten „Cousins" erwartete. Diese vier Mann verstanden es auf Anhieb, das Publikum zu begeistern. Das war das Richtige für die Jugend, die bis in die späten Nachtstunden hinein twisten konnte. „Les Cousins" brachten das Publikum förmlich „aus dem Häuschen", jedoch kam es nicht so weit, daß Stühle und Inventar demoliert wurden. Der international bekannte Ansager Rudy Samson trug erheblich zur guten Stimmung bei. Zwischendurch spielte immer wieder die Oberbayernkapelle.

Dieser erste Tag war ein großer Erfolg und auch am Sonntag sorgten Jean Claude, Rudy Samson, Albert Kujawa, das Orchester Jack Say und die Oberbayernkapelle in einem vollen Hause für ein weiteres Gelingen. Bemerken wir abschließend, daß das warme Sommerwetter die Festlichkeiten begünstigte, die bis Mittwoch abend andauern.

Turnverein St. Vith

ST. VITH. Am Sonntag, dem 2. September 1962 veranstaltet der Turnverein ein internationales Turnfest in Verbindung mit Schauturnen.

Aus Belgien:
Welkenraedt: la Concorde – mit Clique Amel, Bütgenbach und Nidrum, Musikverein Auel, Halanzy.

Deutschland:
Golzheim und Jünkerath.

Frankreich:
Le cercle St. Louis de Petite Rosselle Moselle France.

Luxemburg:
La patrie Ettelbrück.

Der Turnverein aus der Provinz Luxemburg – Halanzy – l'espérance Halanzinoise – Das Publikum wird die Ehre und Vergnügen haben, bekannte Fechter aus Belgien, Frankreich und Luxemburg unter der Leitung des Maitre d'Armes Guy Clausse bei Fechtübungen und Kämpfe bewundern zu können. Wir laden alle Sportbegeisterten zu diesem Feste herzlichst ein.

Festzug: 13 Uhr. 14 Uhr :Beginn des Schauturnens. Abends veranstaltet der Turnverein im Saale Greimes einen Turnerball, wozu alle herzlichst eingeladen sind. Ein guter Besuch ist für den Turnverein der beste Beweis, daß das Turnen bei uns noch viele Anhänger hat-, und hilft dem Verein, finanzielle Schwierigkeiten zu überbrücken.

Zu bemerken ist: Der Verein hat selbst den Saal gemietet und hofft auf guten Besuch.

Viel Stimmung beim Volksfest in Bütgenbach

BÜTGENBACH. Das jährlich in Bütgenbach stattfindende Volksfest ist eigentlich ein Familienfest, zu dem jedoch als Eingeladene viele Fremde, Urlauber und Gäste aus der Umgebung erscheinen. Trotz der zahlreichen Veranstaltungen, die dem Volksfest Konkurrenz boten, waren wohl nicht weniger Zuschauer erschienen als sonst. Bei warmem Sommerwetter waren die Hunderte von Sitzplätzen auf dem malerisch angestrahlten und geschmackvoll ausgeschmückten Marktplatz alle besetzt. Weinlauben und Bierstände erfreuten sich ausgezeichneten Zuspruchs.

Unter den Gästen bemerkten wir die hochw. Herren Pfarrer Libert und Thunus. Sicher waren noch viele andere prominente Besucher anwesend, die man im allgemeinen Volkstrubel nicht leicht bemerken konnte.

Darbietungen des Musikvereins, des Kirchenchors, des Mandolinenklubs und des Turnvereins brachten festliche Stimmung. Viel Applaus erntete eine Varietégruppe mit Tänzen auf dem Seil, Späßen des dummen „August" und anderen Attraktionen. Der Clou dieser Darbietungen war, als drei junge Männer aus dem Publikum in Spitzenröckchen ihre Kunst als Ballett-Tänzerinnen zeigen mußten.

Eine sehr gute Malmedyer Kapelle spielte zum Ball auf und der große Kiosk konnte das tanzfreudige Publikum jeglichen Alters nicht fassen, so viele Amateure gab es.

Mit einem schönen Feuerwerk schloß dieses sehr gemütliche und lustige Fest.

Zum Feste Mariä-Himmelfahrt

Es ist festgestellt worden, daß die Feier der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel das älteste aller Marienfeste ist. Papst Sergius I. hat schon im 7. Jahrhundert den 15. August zu einer großen Prozession benutzt, die vom römischen Forum auf den Esquilin in die Basilika Santa Maria Maggiore hinaufzog, und im folgenden Jahrhundert hat Papst Leo IV. in ebenso feierlicher Weise in derselben Kirche unter Teilnahme des ganzen römischen Volkes das Fest Mariä Himmelfahrt gefeiert. Schon in den früheren Jahrhunderten war der Glaube an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel in allen Teilen der Christenheit verbreitet, und das Fest wurde mit aller Feierlichkeit begangen. Als nach den Gründen dieses Glaubens, von dem in der Heiligen Schrift nichts steht, gefragt wurde, antwortete der Kirchenlehrer Johannes von Damaskus im 7. Jahrhundert: "Wie sollte jener Leib der Verwesung anheimfallen, in dem das Leben selbst, Christus, aufgenommen und gepflegt wurde? . . .

Wenn Tod und Verwesung die Folge der Sünde sind, und wenn sich in Tod und Verwesung der Fluch auswirkt, den Gott über die Sünde des Menschen ausgesprochen hat, und wenn auf der anderen Seite Maria ohne Sünde empfangen ist und ihr ganzes Leben lang sich von jeder Sünde freigehalten hat und ‚voll der Gnade' war, dann konnte der Tod, durch den sie, um ihrem Sohne gleich gestaltet zu sein, hindurchging, sie nicht festhalten. Marias heiliger Leib durfte der Verwesung nicht anheimfallen."

G. B. Tiepolo (1696-1770) — Madrid, Prado

Dieser Glaube hat sich auch in den folgenden Jahrhunderten so gefestigt, daß er von der ganzen katholischen Christenheit als selbstverständlich empfunden und das Fest der Himmelfahrt Mariens immer feierlicher begangen wurde.

…a, mein Junge. Ja, mein lieber Jun… Ich glaub' es dir ja."

… hatte sein Versprechen gehalten. …hatte das Haus gekauft – für sie. …hatte Rosen pflanzen lassen und …kojen: wie zu Hause, Mutz.

…ber es war zu spät gewesen. Sie …e es nicht mehr gesehen. Als das …s fertig war, da war sie gestorben. …e war gestorben, bevor ihre Rosen …blühten – und nur das Lächeln, mit … sie die Augen zumachte, sagte es …

…, mein Junge. Ja, mein lieber Jun… Ich wußte es ja – –"

…either brauchte er das Haus nicht …

…r hatte eine Etagenwohnung in Frank… ein Junggesellenappartement. Es …genug für ihn. … war allein.

…Wenn er eine Frau gehabt hätte, Kin… einen Sohn vielleicht, dann …re das anders. Dann hätte er es … gebraucht, dieses Haus.

… er glaubte nicht, daß er diese …u finden würde – und er war bereits …unddreißig.

…Frauen hatte er genug kennengelernt …u er war auch nicht immer an ihnen …übergegangen: er war ein Mann.

…ber er hatte zu lange mit jener … Frau hier zusammengelebt, deren …nsinhalt Liebe, Sorge für andere … Selbstlosigkeit gewesen war, als …p er den Wunsch gehabt hätte, irgend…e Frau bisher an sich zu binden.

…Träume zwischen Mitternacht und …en – ausgelöscht vom ersten …licht, flüchtige Stunden ohne Rast. …s gibt Menschen, die zurückstehen, … bescheiden, ihrer Sehnsucht eine …e Wirklichkeit unterschieben, wo … Vollkommene unerreichbar ist.

…ert Lieven gehörte nicht zu jenen: … allein geblieben.

…und doch – es war seltsam: Immer, … er hierherkam – und er kam kaum mehr als einmal im Jahr her – dann stand die alte Sehnsucht in ihm auf, die Sehnsucht nach einem Menschen, für den zu leben und zu arbeiten sich lohnte – so, wie es sich früher einmal gelohnt hatte. Die Sehnsucht vielleicht nach einem zärtlichen Blick aus Frauenaugen, nach einem Kinderlachen – –

Eine gefährliche Sehnsucht. Er bekämpfte sie mit Arbeit, Arbeit und wieder Arbeit. Jahr für Jahr. Und von Jahr zu Jahr war sein Herz härter geworden dabei.

Er war ein Realist. Die Richtlinien seines Handelns waren kühl, nüchtern, sachlich.

Und das war auch heute in der Unterredung mit Birgit Reinholt nicht anders gewesen.

Birgit Reinholt – –

Er dachte an sie, als er eine halbe Stunde später seinen Wagen auf dem Rückweg nach Frankfurt an dem Wäldchen am Ortsausgang abstellte, um noch ein Stück durch die frische Luft zu gehen.

Birgits Hartnäckigkeit hatte ihn erstaunt und ein wenig verärgert.

Er verstand sie nicht – sie lebte in einer anderen Welt.

Er hätte es sich denken können: Es gab keine Brücke zwischen ihnen.

Und doch – –

Sie war anders, als er sich gedacht hatte.

Hanno, der jüngste aus der Familie Reinholt, war nicht so ahnungslos, wie Birgit glaubte.

Gewiß, sie schickten ihn jedesmal aus dem Zimmer, wenn über das Werk und alles, was damit zusammenhing, gesprochen wurde: „Du bist noch zu klein –"

Er war klein. Ein zehnjähriger Junge mit großen dunkelblauen Augen, die manchmal recht verlassen und fragend in die Welt sahen – in eine Welt, in der es keine Mutter und keinen Vater mehr gab.

Aber er beobachtete scharf – er hörte und verstand viel mehr, als die Erwachsenen wußten, er machte sich seine eigenen Gedanken.

Und vor allem, er liebte Birgit. „Seine Birgy", von der er alle Liebe und Zärtlichkeit empfing, die Hanno noch so sehr brauchte.

Und Birgit war auch der Grund, aus dem Hanno heute keine Freude an seinem sonst so leidenschaftlich geliebten Indianerspiel hatte.

Er hockte im vollen Schmuck seiner Kriegsbemalung auf einem Baumstumpf und starrte seinen Kameraden nach, die ohne ihn lärmend durch den Wald davonliefen und hinter den Baumstämmen verschwanden.

Hannos Herz war randvoll mit Kummer. Er seufzte tief auf. Der Nachmittag hatte kaum angefangen – und er hatte zu nichts Lust.

Unschlüssig sah er sich um.

Sein Blick fiel auf einen Mann, der nur einen Schritt entfernt von ihm stand und zu ihm hinsah.

Einen Moment überlegte Hanno, ob er davonlaufen sollte; aber dann besann er sich auf seine Würde als Indianerhäuptling. Er nahm sein Tomahawk aus dem Gürtel und legte ihn bedeutungsvoll auf seine Knie.

Der Fremde lächelte.

„Mein kleiner roter Bruder mag sein Kriegsbeil stecken lassen", sagte er ernsthaft. „Er sieht in mir keinen Feind seines Stammes."

Hannos blaue Augen strahlten plötzlich auf. Ein Erwachsener, der sich nicht wie sonst alle Erwachsenen über sein Spiel erhaben fühlte: das war etwas nach Hannos Herzen.

Er stand auf und machte eine Verbeugung, zögerte noch einen winzigen Moment und überwand dann endgültig eine Scheu:

„Winnetou ist der Freund der weißen Männer. Mein großer weißer Bruder sei willkommen!"

Gespannt sah er den Fremden an. Würde der nach dem viel versprechenden Anfang auf das Spiel eingehen? Oder würde er lachend weitergehen und doch nur ein ganz gewöhnlicher Erwachsener sein?

Vielleicht verstand der Fremde die stumme Sprache der blauen Jungenaugen – vielleicht suchte er an diesem Nachmittag auch nur etwas, was ihn von seinen Gedanken ablenkte – –

Auf jeden Fall kam er näher und erwiderte Hannos Verbeugung feierlich.

„Ich danke meinem roten Bruder Winnetou. Es ist mir eine große Ehre, von einem so berühmten Krieger willkommen geheißen zu werden."

Hanno verschlug es den Atem.

„Darf Winnetou den weißen Mann bitten, die Friedenspfeife mit ihm zu rauchen?!" stieß er überwältigt hervor, während er unter seiner roten Bemalung noch röter wurde.

Der Fremde nickte lächelnd und ließ sich auf dem Baumstumpf Hanno gegenüber nieder, nahm die buntbemalte Tonpfeife – sie hatte ganz früher einmal Gustav Adolf Reinholt gehört – entgegen, zog daran, stieß einen nicht vorhanden Rauch aus und reichte sie Hanno zurück.

Hanno betrachtete ihn hingerissen. Er war schon fast soweit zu glauben, daß dieser Fremde direkt aus einem seiner Karl-May-Bände kam. Hier im Ort hatte er ihn jedenfalls noch nie gesehen. Und diese Ueberlegung brachte ihn auf einen großartigen Gedanken.

„Old Shatterhand möge verzeihen, daß ich ihn nicht gleich erkannt habe", sagte er treuherzig. „Aber seine Verkleidung war so gut!"

„In der Tat", sagte der Fremde lachend. „Mein kleiner roter Bruder hat ungewöhnlich scharfe Augen, daß er mich dennoch erkannt hat!"

Sie sahen sich über die alte Tonpfeife hinweg lächelnd an.

Dann seufzte Hanno tief auf.

„Das hätte ich nicht gedacht, daß es heute nachmittag noch so schön werden würde", gestand er. „Vorher hatte ich nämlich gar keine Lust, Indianer zu sein. Ich mußte immerzu an etwas anderes denken – –"

Er stockte plötzlich, schluckte. Aus seinem Gesicht war auf einmal alle Fröhlichkeit verschwunden.

Der Fremde beugte sich vor und sah ihn an.

„Hat mein kleiner roter Bruder Kummer?" fragte er überrascht.

Hanno nickte. Seine blauen Kinderaugen sahen vertrauensvoll auf den Mann, der ihm so ungewöhnlich viel Verständnis entgegengebracht hatte.

Seine Häuptlingswürde war von ihm abgefallen, er war plötzlich wieder ein ratloser und verängstigter kleiner Junge.

„Es ist wegen Birgy –" erklärte er bedrückt. „Das ist meine Schwester. Sie denkt ja, ich weiß nicht, was heute bei uns im Werk los ist – – aber ich weiß es ganz genau."

Der Fremde machte eine Handbewegung. „Und – was ist das, was da los ist?"

Hanno sah ihn groß an. „Der – Mann ist heute da. Bei Birgy. Ich weiß nicht genau, was der macht. Sie schicken mich ja immer weg, wenn sie davon reden. Aber – er ist böse!"

„So. Und warum glaubst du das?"

„Birgy hat Angst vor ihm. Wenn er nicht böse wäre, hätte sie keine Angst. Und ich weiß auch, wovor sie Angst hat. Er will ihr nicht helfen."

„Wobei helfen?"

„Eben mit dem Werk. Daß es unser Werk bleibt. Und allein kann sie das doch nicht – die Birgy."

„Muß sie es denn?"

(Fortsetzung folgt)

170 000 Häftlinge wurden in Gaswagen ermordet

Anklage gegen 13 ehemalige SS- und Polizeiangehörige – Prozeß in Bonn

Bonn. Nach zweijähriger Ermittlungsarbeit hat die Staatsanwaltschaft beim Landgericht Bonn Anklage gegen 13 frühere Angehörige der SS u. der Schutzpolizei erhoben, die im Todeslager Kulmhof (Warthegau) an der Ermordung von 170 000 jüdischen Häftlingen beteiligt gewesen sein sollen. Dem Kraftfahrer Gustav Laabs (Kaltenkirchen), dem Klempnermeister Walter Burmeister (Flensburg), dem Schutzpolizeibeamten i. R. Alois Häfele (Karlsruhe), dem Polizeimeister i. R. Kurt Möbius (Aachen), dem Arbeiter Karl Hein (Duisburg), dem Polizeihauptwachtmeister i. R. Walter Bock (Hannover), dem Gastwirt Anton Mehring (Walldün, Main), dem Pakker Wilhelm Schulte (Altena), dem Polizeihauptwachtmeister Alexander Steinke (München), und dem Schutzoberleutnant a. D. Ernst Burmeister (Frankfurt, Main) werden von der Anklage Mord und Beihilfe zum Mord vorgeworfen.

Die Häftlinge des Todeslagers Kulmhof sollen in besonders konstruierten Lastkraftwagen durch Auspuffgase getötet worden sein. Gustav Laabs und Walter Burmeister sollen diese Wagen in das Lager Kulmhof gefahren haben, während die übrigen Beschuldigten die Häftlinge mit Peitschen in die Gaswagen getrieben haben sollen. Nur drei Juden kamen lebend aus dem Konzentrationslager heraus. Zwei von ihnen werden in dem bevorstehenden Prozeß als Zeugen aussagen .

Die 202 Seiten starke Anklageschrift stützt sich auf die Aussagen von 52 Zeugen und zehn Sachverständigen. Die Beschuldigten sind im wesentlichen geständig, berufen sich jedoch auf Befehlsnotstand. Der Prozeß wird voraussichtlich Ende dieses Jahres eröffnet werden. Er soll drei bis vier Monate dauern.

Nachruf

Ganz unerwartet trifft uns die Nachricht vom Ableben unseres hochgeschätzten Vorstandsmitgliedes

Herrn Gottfried Bongartz

In hervorragendem Maße hat sich der Verstorbene bei der Neugründung und Entwicklung unserer Genossenschaft verdient gemacht. – Sein aufrechtes, selbstloses Wesen und seine unermüdliche Tatkraft im Dienste der Landwirtschaft sicherten ihm die Achtung und das Vertrauen aller.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken und sprechen hiermit seinen Angehörigen unser tiefempfundenes Beileid aus.

Vorstand, Aufsichtsrat, Mitglieder und Belegschaft der Büllinger—St.Vither Molkereigenossenschaft.

Sie ist einen Besuch wert !

Die Ausstellung Marianne Libert in Malmedy

MALMEDY. Wer die noch bis zum 20. August einschließlich geöffnete Ausstellung Marianne Libert im Saale Dester II in Malmedy betritt, ist überrascht von der Vielzahl der ausgestellten Objekte, von der Liebe und Genauigkeit, mit der hier außerordentlich wertvolle Sammlungen zusammengetragen und ins rechte Licht gerückt werden und schließlich auch vom großen Publikumserfolg. Täglich sehen sich mehrere 100 Personen, darunter Universitätsprofessoren und Fachleute aus dem ganzen Lande die Ausstellung an und sparen nicht mit Lob.

Aber auch für den Laien ist die Ausstellung sehr aufschlußreich. Wer von uns ahnt, daß es in unserer nächsten Umgebung eine solche Vielzahl von Schmetterlingen gibt, wovon einer prächtiger und farbenfroher aussieht als der andere. Darunter gibt es Exemplare, die man nirgendwo anders findet. Das gleiche gilt für Gesteinsarten und schließlich auch für Bäume, Sträucher und Pflanzen.

Es ist also nicht nur eine Schau für Wissenschaftler, sondern besonders auch für alle diejenigen, denen die Schätze unserer Heimat nicht gleichgültig sind.

Das Prachtstück dieser Ausstellung ist ein großes naturgetreues Modell der Stadt Malmedy und ihrer Umgebung. Es ist das Werk von Leo Derichs, einem Aachener Künstler. Es mißt mehr Quadratmeter und zeigt jedes Haus, jeden Flur und jeden Weg. Das Kunstwerk, das im Auftrage des Aachener Hochbauamtes hergestellt wurde (man wollte Malmedy zum Luftkurort erheben) kostete damals 80.000 Mark. Seinen jetzigen Wert kann man auf mindestens 3 Millionen Fr. schätzen.

Der „Cercle naturaliste Marianne Libert" hat sich die Aufgabe gestellt, junge Sammler zu interessieren. Erstaunlich ist, wie viele Interessenten sich bereits gemeldet haben. Auch haben sich mehrere Personen, die noch im Besitz von Sammlungen oderTeilen von Sammlungen befinden, kenntlich gemacht.

Malmedy kann sich glücklich schätzen, so viele wertvolle Gegenstände, aber auch einen so rührigen Verein zu besitzen. Vielleicht finden sich bei uns Naturfreunde, die es ihnen nachahmen wollen.

Wegen des Maria-Himmelfahrt Festes, fällt die Zeitung am kommenden Donnerstag aus.

Krankentridium in Banneux-ND.

Voller Freude und Erwartung pilgerten an die 200 Kranken aus den belgischen Ostgebieten und aus dem benachbarten Rheinland, am letzten Montag zu dem Pilger- und Gnadenort Banneux N. D., um an dem alljährlich stattfindenden Krankentriduum teilzunehmen. Dieses Krankentriduum ist schon zur Tradition geworden und sehr viele Kranke wissen schon um die Gestaltung desselben. Es ist jedesmal ein freudiges Ereignis und es sind Tage der Gnade und des Segens. Die Leitung und die Betreuung lag in den Händen des Herrn Alphonse Lentz aus Esneux, und die Gestaltung der Gottesdienste und Predigten war dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer Ossemann, Moresnet, und dem Hochwürdigen Herrn Thomas, Kaplan der Pfarre „St. Antonius" Verviers übertragen. Das ganze Programm verlief reibungslos, die Predigten des Hochw. Herrn Thomas waren sinnvoll, der Gottesdienst war eindrucksvoll, erhabend und würdevoll gestaltet. Am Mittwoch bereitete der Hochw. Herr Alt, Neupriester aus Weikenraedt unseren lieben Kranken eine besondere große Freude. Er feierte mit Ihnen gemeinsam ein feierliches Primizamt. Auch am Donnerstag wurde das heilige Meßopfer zu einem großartigen Erlebnis. Genau wie am Vortage durften einige Kranke persönlich den Speisekelch, Brot und Wein zum Altare tragen und dem Priester überreichen, als Sinnbild der persönlichen Opfergemeinschaft und Hingabe mit Christus. Eindrucksvoll und erhaben waren auch jedesmal die tägliche Krankensegnung am Nachmittage. Der Eucharistische Heiland schritt segnend durch die Reihen der Kranken, von des Priesters Hand getragen. Der Donnerstag-Abend brachte noch eine andere freundliche Note in das Programm. Eine Gruppe flämische Jungens, Angehörige der Chiro-Jugend aus Lanklaer bei Masslyk an der Maas, erfreute unsere Kranken durch die Darbietung von Trommler- und Pfeifer-Konzertstücke. Als am Freitag alle unsere Kranken wieder den Heimweg antreten mußten, waren alle tief beeindruckt von dem wunderschönen und sinnvoll-religiösen Erlebnis.

Allen Veranstaltern, Priester und Helfer, sei an dieser Stelle recht herzlichen Dank ausgesprochen, daß unsere Kranken am Orte der Mutter von Gott-Sohn, so viele schöne Tage erleben durften. Ihr aber, liebe Kranken, sollt fortan mit Christus Boten und Diener einer unverfälschten Gottes- und Nächstenliebe sein, in der geduldigen Ertragung Euerer Leiden und Gebrechen nach dem Willen des Allmächtigen und allweisen Gottes, – – – und auf Wiedersehn im kommenden Jahre!

AFRIKANISCHE LOTTERIE

ELFTE ZIEHUNG

Hier die Resultate der elften Ziehung der Afrikanischen Lotterie, die am Sonntag in Bouillon stattgefunden hat.

	9120	—
	4710	—
0	7310	—
	35020	—
	60780	—
	9021	—
	0241	—
	25791	—
1	34061	—
	41381	—
	24611	—
	732	—
2	5932	—
	8153	—
	0033	—
	65253	—
3	78203	—
	16013	—
	223103	—
	414	—
	56034	—
4	17784	—
	43634	—
	507154	—
	85	—
	785	—
	4215	—
	6005	—
5	05925	—
	04665	—
	40575	—
	64875	—
	00145	—
	536	—
	1216	—
	5736	—
6	26246	—
	01256	—
	31806	—
	7327	—
7	0367	—
	432857	—
	8	—
	84168	—
8	78098	—
	163268	—
	4119	—
	1349	—
	3299	—
	1359	—
9	79099	—
	84319	—
	82809	—
	383989	—

AUSSERGEWÖHNLICHE AUSSTELLUNG

Marianne Libert

im Hotel Dester II. Malmedy

Ein naturgetreues Modell der Stadt Malmedy

Botanische und mineralogische Sammlungen

BIS ZUM 20. AUGUST EINSCHLIESSLICH

Geöffnet werktags von 10.00 bis 12.00 und von 14.00 bis 20.00 Uhr an Sonn- und Feiertagen bis 23.00 Uhr.

RUNDFUNK FERNSEHEN

Dienstag: 14. August 1962

Brüssel 1

12.03 Vertraulich der Ihre
12.28 Klatsch aus Paris
13.15 Guten Nachmittag
14.03 Belg. Musik
15.03 Kasinoprogramm
15.40 „Mariages"
16.08 Für die Kranken
17.15 Lyrische Seiten
18.03 Soldatenfunk
18.30 Musik für alle
20.00 Konzert in Lugano
21.45 Schallplatten
22.15 Jazz-Hebdo

WDR-Mittelwelle

12.00 Musik zur Mittagspause
14.00 Volkstümliches Konzert
16.00 Bei uns zu Gast
17.05 Interview mit Prof. Dr. Werner Heisenberg
17.25 Christoph Mecke
17.45 Kleine Stücke
19.15 Der Filmspiegel
19.45 Giacomo Puccini
22.15 Zur Kunst des Fischfangs
23.30 Neue Musik mit Cembalo
0.20 Aus dem Plattenkatalog

UKW West

12.45 Musikalische Kurzweil
14.00 Maurice Ravel
15.10 Gesellige Zeit
16.00 Die Wellenschaukel
18.10 Abendkonzert
20.15 Der vertauschte Koffer, Hörspiel
21.30 Musikalischer Abendbummel
22.30 Platten und Plat(t)itüden

Mittwoch: 15. August 1962

Brüssel 1

10.00 Hochamt
12.00 Midi-Radio
13.15 Straßenverkehr und Musik
19.00 Kath. rel. halbe Stunde
20.00 Straßenverkehr und Musik

WDR-Mittelwelle

12.00 Musik zur Mittagspause
14.00 Der Kreml fuhrt Regie
14.30 Schallplatten aus der Tüte
16.00 Das vergessene Lied
16.30 Komm mit zum Angeln
17.05 Kulturbrief aus Australien
17.45 Gerhard Gregor spielt
19.30 Notturno von Louis Spohr
20.05 Mörder aus Gerechtigkeit Hörspiel
21.20 Franz Schubert
22.15 Bach und seine Söhne
23.15 Musikal. Nachtprogramm
0.20 Leichte Musik

UKW West

12.45 Bekannt und beliebt
14.00 Tanzmusik
16.00 Vesco d'Orio spielt
17.00 Blaskonzert
18.15 Kurt Edelhagen
19.00 Kirchenorgeln
20.15 Tanzabend
21.40 Wiener Festwochen

FERNSEHEN

Dienstag: 14. August 1962

Brüssel und Lüttich

19.30 Station Service
20.00 Tagesschau
20.20 Politische Plauderei
20.30 Care for Prosterity, Film
20.45 Bruder Martin, Film

Flämisches Fernsehen

19.30 Diana und die goldenen Aepfel, Zeichenfilm
19.40 Aus der Wissenschaft
20.00 Tagesschau
20.30 Reise nach Ekuador Kulturfilm
21.00 Renée Lebas singt
21.25 Der Fall A. D., Schauspiel
22.40 Tagesschau

Deutsches Fernsehen 1

17.00 Das Wunschlicht Puppenspiel (Kinderstunde)
17.40 Augen auf im Verkehr Spiel f. Kinder mit Musik
18.30 Hier und heute
20.00 Tagesschau Das Wetter morgen
20.20 Das doppelte Gesicht des Sudan
21.00 Nicht zuhören, meine Damen Komödie
22.20 Tagesschau
22.30 Deutsche Leichtathletikausscheidung für die Europameisterschaften in Belgrad. Filmbericht

Holländisches Fernsehen

NTS:
20.00 Tagesschau
20.20 Film von C. Reed
22.15 Eurovision: Konzert
22.50 Tagesschau

Deutsches Fernsehen 1

17.00 Die Kinder vom Fluß (Jugendstunde)
18.30 Hier und heute
20.00 Tagesschau Das Wetter morgen
20.20 Nur für Interessenten: Bonsoir
21.00 Heiteres Beruferaten
21.45 Jazz – gehört und gesehen
22.30 Tagesschau

Holländisches Fernsehen

RKK:
10.30 Gottesdienst
NTS:
17.00 Jugendmagazin
AVRO:
17.10 Für Kinder
NTS:
20.00 Tagesschau Wetter
KRO:
20.20 Von unserem Sportreporter
20.40 Zeichenfilm
21.05 Fidelio, Oper v. Beethoven
22.25 Andacht

Flämisches Fernsehen

17.00 Lieder und Tänze d.
19.30 Mein Freund Flicka, Folge
20.00 Tagesschau
20.25 Sandmännchen
20.30 Vater, Mutter und Familienkomödie
22.00 Die sieben Leuchter
22.50 Tagesschau

Luxemburger Fernsehen

19.47 Trickfilme
19.54 Tele-Jeu
20.00 Tagesschau
20.20 Lancelot Filmfolge
20.50 Das Leben des Jean Valjean Film
22.20 Nachrichten

Mittwoch: 15. August 1962

Brüssel und Lüttich

11.00 Messe
19.30 Kath. rel. Sendung

Luxemburger Fernsehen

19.47 Trickfilme
19.54 Tele-Jeu
20.00 Tagesschau
20.20 Abenteuer unter W
20.50 Du bist Petrus, Fi
22.20 Nachrichten.

KÖNIGSBER

„Bis zur letzten

Am 23. August
auf dem Elbrus
kasus, die deut
lang es nicht m
hen des Gebir
Kaum zweieinh
nuar 1945 bega
auf Ostpreußen
Rokossowski un
Schukow gegen
lau angesetzt w

Gewaltige

Nach Vernichtu
im Heiligenbeiler
März 1945, umsc
meen, darunter
11. Garde-Armee
Schützendivisionen
Festung Königsbe
Heeresmacht
letzter Patrone
gung dieser
wie Major Die
in ihrem autl
„Der Kampf u
Unzer, Münche
nem Befehl:
und dann ein
truppen, bestehe
sturm-, Marine
Hitlerjugend,
beitsdienst, Z
Sicherheits-, Hil
beiden stärksten
und die 5. Panze
der Armee die
über eine ein
fügte der Fes
erwartenden
katastrophaler
bei der Luftwa
sischen Luftmac
sches Kampfflu
Flak litt an Mu
notgedrungen
len. Wie trostlo
tung der deut
ging daraus he
weite unserer
bereitstellte
Scheinwerfern
Feuer nicht
nate zur Abw
sive dringend
lastete auf Ge
die etwa 130
Stadt waren.
Gefechtsstand
General Müller
Oberbefehlshab
licherweise wa
in seinem B
Gräfe und U
lebnisse im
Illusionen. Er
ler Divisions
deure und vor
hielt er sodan
gebäudes eine
Optimismus
sieg getragene
letzten Kämpf
einer geringen
geretteten Sol
gruppe zusam
nach Königsbe
dann ein neu
gen, der den
ben würde.
Lasch fort,
kampfkräftige
um auch nu
erzielen, wuß
er diese Ve
meinte aber
und deutete
Lasch an, we
gende Vertra
Festung hätte
Lasch weiter
beispielloser
griff: „Rund
ten überschü
aller Kaliber
pausenlos di
schossen. We
Bomber und
benbringend
liegende, br
die auf eng
Flak-Batteri
über." Auch
ordentlich
9. April wa
berg hoffnu
General La
zieren seine
des Oberbe
Marschall
Hauptstadt
hier noch n
ten russisch
hieß die u
Jeder, der
heißt es in
„Königsber
diese Stadt
radlinig un
gebildet zu
der Kräfte
sein Gesich
zu viel un
wuchert ur

Harmon

In ihr b
gertum, G
Schiffahrt,
Zucht und
erfüllung
schen Glei
zend, durc
anziehend
diese Krä
Reich, un
das Christ

KÖNIGSBERG

„Bis zur letzten Patrone"

Am 21. August 1942 vor 20 Jahren, wurde auf dem Elbrus, dem höchsten Berg des Kaukasus, die deutsche Flagge gehißt. Doch gelang es nicht mehr, den Gegner von den Höhen des Gebirges in das Meer zu drängen Kaum zweieinhalb Jahre später, am 12. Januar 1945 begann der sowjetische Großangriff auf Ostpreußen, geführt von den Marschällen Rokossowski und Tschernjakowski, während Schukow gegen Berlin, Konjew gegen Breslau angesetzt wurden.

Gewaltige Übermacht

Nach Vernichtung der 4. deutschen Armee im Heiligenbeiler Kessel in Ostpreußen im März 1945, umschlossen vier russische Armeen, darunter die besonders kampfstarke 11. Garde-Armee mit zusammen rund 100 Schützendivisionen und zwei Panzerkorps die Festung Königsberg. Gegen diese gewaltige Heeresmacht sollte sich Königsberg „bis zur letzter Patrone" verteidigen. Zur Bewältigung dieser Aufgabe hatte General Lasch, wie Major Dieckert und General Großmann in ihrem authentischen Dokumentarbericht „Der Kampf um Ostpreußen" (bei Gräfe und Unzer, München) unterstreichen, „unter seinem Befehl: vier neu aufgefüllte Divisionen und dann ein buntes Gemisch von Kampftruppen, bestehend aus Festungs-, Volkssturm-, Marine- und Polizeieinheiten, dazu Hitlerjugend, Technische Nothilfe, Reichsarbeitsdienst, Zöglinge einer Feuerwehrschule, Sicherheits-, Hilfs- und Luftschutzdienste. Die beiden stärksten Einheiten, die 1. Infanterie- und die 5. Panzer-Division, hatten auf Befehl der Armee die Festung verlassen müssen. Nur über eine einzige Sturmgeschützkompanie verfügte der Festungskommandant gegen die zu erwartenden Massen feindlicher Panzer. Noch katastrophaler stellt sich das Mißverhältnis bei der Luftwaffe dar. Einer gewaltigen russischen Luftmacht trat nicht ein einziges deutsches Kampfflugzeug entgegen. Die eigene Flak litt an Munitionsmangel und mußte sich notgedrungen nur auf den Endkampf einstellen. Wie trostlos es mit der Munitionsausstattung der deutschen Artillerie bestellt war, ging daraus hervor, daß der Gegner in Reichweite unserer Geschütze aufmarschierte, sich bereitstellte und nachts sogar mit offenen Scheinwerfern heranfuhr. Er konnte durch Feuer nicht gestört werden, weil jede Granate zur Abwehr der bevorstehenden Offensive dringend gebraucht wurde." Bedrückend lastete auf General Lasch auch die Sorge um die etwa 130 000 Zivilpersonen, die in der Stadt waren. Am 2. April erschien in dessen Gefechtsstand am Königsberger Paradeplatz General Müller in seiner Eigenschaft als neuer Oberbefehlshaber im Samland. „Erstaunlicherweise war er", wie General Otto Lasch in seinem Bericht „So fiel Königsberg" (bei Gräfe und Unzer) erzählt, „trotz seiner Erlebnisse im Heiligenbeiler Kessel noch voll Illusionen. Er verlangte die Versammlung aller Divisions- und selbständigen Kommandeure und vor allem aller Parteiführer. Ihnen hielt er sodann im Keller des Universitätsgebäudes eine schwungvolle, von höchstem Optimismus und der Überzeugung vom Endsieg getragene Rede. Er würde die aus den letzten Kämpfen der 4. Armee lediglich mit einer geringen Anzahl von Handfeuerwaffen geretteten Soldaten in einer neuen Kampfgruppe zusammenfassen, sie ausrüsten und nach Königsberg verlegen. Von hier aus würde dann ein neuer, groß angelegter Angriff folgen, der den Russen aus Ostpreußen vertreiben würde. Auf meinen Einwurf, so fährt Lasch fort, daß zumindest vier bis fünf kampfkräftige Divisionen erforderlich seien, um auch nur einen größeren Teilerfolg zu erzielen, wußte er allerdings auch nicht, wo er diese Verbände hernehmen würde. Er meinte aber, das würde schon alles werden" und deutete die demnächstige Ablösung von Lasch an, weil dieser nicht mehr das genügende Vertrauen in die Verteidigungskraft der Festung hätte. Und dann begann, so berichtet Lasch weiter, am 6. April mit ungeheurer, beispielloser Wucht der russische Großangriff: „Rund 30 Divisionen und zwei Luftflotten überschütteten aus Tausenden von Rohren aller Kaliber und Stalinorgeln tagelang und pausenlos die ganze Festung mit ihren Geschossen. Welle auf Welle warfen feindliche Bomber und Kampfgeschwader ihre verderbenbringende Last auf die bald in Trümmern liegende, brennende Stadt. Machtlos waren die auf engem Raum zusammengedrängten Flak-Batterien diesen Flugzeugmassen gegenüber." Auch am 7. und 8. April folgten außerordentlich schwere russische Angriffe. Am 9. April war die taktische Lage in Königsberg hoffnungslos. Am 9. April entschloß sich General Lasch, nach Beratung mit den Offizieren seines Stabes, das Kapitulationsangebot des Oberbefehlshabers der russischen Front, Marschall Wassilewski anzunehmen. In die Hauptstadt Ostpreußens, soweit der Feind hier noch nicht eingedrungen war, marschierten russische Truppen ein, und bald schon hieß die uralte deutsche Stadt Kaliningrad. Jeder, der Königsberg gekannt hat weiß, so heißt es in der Monographie der Erinnerung „Königsberg" (Gräfe und Unzer Verlag), „daß diese Stadt eine wundervolle Einheit war, geradlinig und ohne Bruch gewachsen, organisch gebildet zu einem beglückenden Gleichgewicht der Kräfte, die sein Schicksal bestimmt und sein Gesicht geprägt haben. Nichts war in ihr zu viel und nichts zu wenig; nichts war gewuchert und nichts verkümmert.

Harmonische Kräfte

In ihr befanden sich Staatsmacht und Bürgertum, Gelehrsamkeit, Bildung und Kunst, Schiffahrt, Handel und Handwerk, soldatische Zucht und bürgerliche Festesfreude, Pflichterfüllung und Sinnenlust in einem harmonischen Gleichgewicht, sich gegenseitig begrenzend, durchdringend und befruchtend, Kräfte anziehend und Kräfte ausstrahlend." Alle diese Kräfte kamen aus dem Abendland, dem Reich, und es waren deutsche Menschen, die das Christentum hierher brachten.

Das geht DICH an

Epidemien reisen durch den Kosmos

Krankheitskeime in den Meteoren?

Wissenschaftler in Amerika rätseln an dem Problem von Krankheitskeimen, die sich offenbar durch Seren nicht bekämpfen lassen, deren Auftreten bis jetzt nicht meßbar ist — bevor sie nicht schon in Form einer Seuche in Erscheinung treten. Es handelt sich dabei überwiegend um Bakterien und Viren, die möglicherweise von fremden Sternen auf die Erde kommen. Einen anderen Schluß lassen die bisherigen Beobachtungen in der ganzen Welt kaum zu.

Versuche des amerikanischen Bakteriologen Professor Dr. Bernhard E. Proctor erwiesen, daß Krankheits-Erreger in Höhen von fünfzehn bis zweihundert Kilometern über der Erdoberfläche ganz bequem und sicher zu reisen vermögen. Damit glaubt man dem Weg auf die Spur gekommen zu sein, den zumeist jene Seuchen wählen, die von einem Kontinent zum anderen offenbar ohne Schwierigkeiten überspringen.

Die seit über fünf Jahren berühmt-berüchtigte „Asiatische Grippe" lieferte ein augenfälliges Beispiel dafür — ganz abgesehen davon, daß es mittlerweile auch gelungen ist, in Meteoren einzellige Lebewesen nachzuweisen, die von anderen Himmelskörpern auf die Erde gekommen sein müssen. Die jüngsten wissenschaftlichen Ueberlegungen gehen sogar so weit, anzunehmen, daß vielleicht Viren durch den bloßen Lichtdruck der Sonne durch den Himmelsraum zur Erde wandern — und bei uns Erkrankungen hervorrufen, die der Forschung zum Teil bisher unlösbare Rätsel aufgeben.

Je tiefer der Mensch in die oberen Schichten der Atmosphäre eindrang, desto offensichtlicher wurde die Erkenntnis, daß Bakterien, Viren und Mikroben nicht nur in unseren unteren Schichten, sondern absolut überall anzutreffen sind. Professor Dr. B. E. Proctor baute in die Tragflächen von Flugzeugen Filter aus Oelpapier ein, in die die winzigen „Reisenden", die so großes Leid auf der Erde verursachen können, eingesogen wurden. Aber das war erst der Anfang.

Zwischen vier- und fünftausend Meter Höhe fand man gesunde Sporen von Pilzarten und Pflanzensamen in der Atmosphäre. Bis zu sieben Kilometer Höhe entdeckte man Bakterien und Keime von Schimmelpilzen. Ueber zwölftausend Meter Höhe fielen Samen und Sporen aus — übrig blieben jedoch Bakterien. Als man schließlich Raketen und Raumkapseln in die Ermittlungsarbeiten einschalten konnte, registrierte man sogar in rund zweihundert Kilometer Höhe noch Bakterien und Viren. — 12 000 bis 25 000 Meter über dem Erdboden hatte man noch dreißig verschiedene Arten von Krankheits-Erregern nachweisen können. Daraus schlossen die Wissenschaftler, daß die weltweiten Epidemien keine irdischen Uebermittler wie Schiffe oder Flugzeuge von Kontinent zu Kontinent brauchen, sondern willkürlich aus ihrem globalen Höhenflug hier oder dort niedersinken.

Aufgewirbelt durch über der Erde tobende Stürme, Taifune, Hurrikane und Zyklone, oder auch nur in erwärmter Luft steigen über Seuchengebieten die Erreger bis in jene atmosphärischen Höhen auf, in denen heftige Windströmungen „an der Tagesordnung" sind. Schon im Mittelalter, als der „Schwarze Tod", die Pest, noch umging, sagte man im Volksmund, daß die Windsbraut den Tod mit sich trage. Und die Gesundheitsämter wissen heute aus ihren Statistiken, daß sich Epidemien normalerweise mit 120 oder mehr Kilometern in der Stunde ausbreiten...

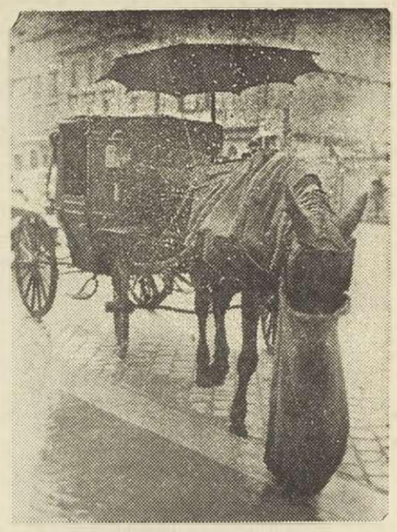
Eines Tages wird es sicher möglich sein, ebenso wie wir Wetterkarten haben, auch Seuchenwanderungskarten aufzustellen, auf denen man mit einer an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die Wege der Krankheits-Erreger im voraus ablesen kann. Daraus ergeben sich dann zweifellos wichtige Abwehr-Möglichkeiten. Trotz der Erreichung höchster atmosphärischer Schichten mit Raumkapseln sind die Grenzen der Einbruchs-Sphären von Krankheits-Erregern jedoch noch immer nicht angetastet.

Die Vorbereitungen, Raumfahrzeuge durch das All zu anderen Gestirnen zu schicken, schließen die Gefahr in sich, daß Krankheits-Erreger die „Raketen" als Transportmittel auf die Erde benutzen. Es werden zum Teil uns völlig fremde Keime sein, gegen die unser menschlicher Organismus demzufolge nicht gewappnet ist. Wie sie sich deshalb in unserem Körper austoben werden, läßt sich noch gar nicht absehen.

Die Wissenschaft ist heute der Ueberzeugung, daß es bis an die fünf Millionen Planeten im kosmischen Raum gibt, auf denen ähnliche Lebensformen wie auf der Erde existieren — im guten wie im bösen Sinn.

Unter diesen fremden Organismen gebe es auch Arten, die nicht einmal kosmischer oder atmosphärischer Wirbelstürme bedürfen, um zur Erde zu gelangen, sondern die von bloßen Lichtstrahlen vorangedrückt werden. Gegen sie gibt es, weil sie uns noch völlig fremd sind, kein Serum. Wir sind unseren winzigen Feinden aus dem Weltraum bisher schutzlos preisgegeben.

Bert Claim



EIN VERREGNETER SOMMER

ist für diesen Droschkengaul kein Problem. Der fürsorgliche Besitzer hat seinen Schirm aufgespannt und die Decke über Fritz gelegt, damit sein vierbeiniger Freund nicht allzu naß wird.

50000 Pfund an Arme verschenkt

Viele Gewinner blieben bescheiden

Totogewinner verjubeln nur selten ein Vermögen, das ihnen der Glücksfall geschenkt hat, stellte eine englische Totogesellschaft fest. Die meisten bleiben einfache und bescheidene Leute, denen man den Reichtum nicht ansieht. Als Nellie McCrail, eine junge Witwe und Mutter von zwei Kindern erfuhr, daß sie 206 000 Pfund gewonnen hatte, lautete ihre erste Frage: „Reicht das, um künftig meine Miete zu bezahlen?" Sie besitzt nun ein eigenes Haus in der Straße, in welcher sie immer wohnte, und gab nur die Halbtagsstellung als Stenotypistin auf. Sonst versieht sie den Haushalt wie früher und kaufte noch nicht einmal ein Auto. 90 Prozent des Geldes legte sie in Aktien an.

Jim Gault, Vorarbeiter in Belfast und im Nebenberuf Taxifahrer, gewann 300 000 Pfund. Er hatte davon geträumt, weite Reisen zu machen und in vornehmen Hotels zu wohnen. Als er aber den Gewinn ausgezahlt erhielt, erwarb er nur eine kleine Farm mit Cottage und einem Mittelklassewagen und gab das Taxifahren auf. Vier Tage in der Woche fährt er zur Arbeit, an zweien bestellt er die Felder. Ihm stieg der Reichtum nicht zu Kopf, er legte ihn in Grundbesitz und Wertpapieren an.

Als Polizeikonstabler Jim Upton aus Margate 50 000 Pfund gewann, kündigte er seine Stellung erst nach einem Jahr und machte einen Bootsverleih auf. 44 000 Pfund wanderten zur Sparkasse. Willy Brockwell, Lagerverwalter in London, blieb trotz gewonnener 206 000 Pfund seinem Beruf treu und leistete sich ein zweistöckiges Haus. In Manchester dagegen gab eine Frau, welche unbekannt blieb, 150 000 Pfund Totogewinn aus, aber nicht für sich, sondern für Arme und wohltätige Stiftungen. Sie hatte das gewonnene Geld nicht nötig, denn ihr Mann gehört zu den reichsten Industriellen der Stadt.

Sieben von zehn Totogewinnern geben zu, daß sie vom Fußball nichts verstehen und die Tips entweder auswürfeln oder nach Gutdünken eintragen. George Leigh aus London benutzte dazu die Zahlen aller Geburtstage in der Familie. Einmal drehte er sie beim Kolonnenausfüllen um und gewann 75 000 Pfund. George Ellis aus Portslade ließ seine kleine Tochter die Nummern aus dem Hut ziehen, riskierte aber in der Woche nur zehn Pfennig als Einsatz. Damit gewann er eines Tages ebenfalls 75 000 Pfund.

Nur zwei von den Gewinnern der letzten Jahre haben „höhere Fußballarithmetik" studiert und die Spielchancen vor dem Tippen auskalkuliert. Chris Griffith gewann mit dieser Methode 22 000 Pfund, und Jim Gault machte sogar einen Rekordgewinn von über 300 000! Das allergrößte Glück hatte eine Hausfrau aus Birmingham. Sie hatte sich beim Ausfüllen des Tippscheines verschrieben und füllte einen neuen aus. Auf der Rückseite des ersten hinterließ sie ihrem abwesenden Mann die Botschaft: „Bin erst um 9 Uhr zurück, das Essen steht im Ofen!" Der Mann verwechselte die beiden Zettel und schickte den falschen fort. Er brachte immerhin elftausend Pfund ein.

Kaltes Sitzbad für blaue Gäste

Im ältesten Gasthof Südenglands

Wer nach Colnbrook in der Grafschaft Buckingham kommt, versäumt selten, dem ältesten Gasthaus Südenglands einen Besuch abzustatten. Der „Ostrich Inn" wurde Anno 1106 von einem frommen Mann namens Milo Crispin gegründet, und zwar, wie es in einer Chronik heißt, „zum Besten des Reisenden in dieser Welt und zur Rettung seiner Seele in der nächsten". Auch heute herrschen im „Straußen-Gasthof" noch fromme Sitten. Betrunkene werden auf keinen Fall geduldet. Folgt einer der Aufforderung nicht, das Lokal zu räumen, so steht ihm ein „Straußenbad" bevor. Der Schankkellner reicht ihm ein „letztes Glas" und lädt ihn ein, auf einem Barstuhl Platz zu nehmen. Kaum hat der Gast das getan, so gibt die Sitzfläche unter ihm nach.

Der rauhe Brauch geht auf den Wirt Jarman zurück, welcher Ende des 12. Jahrhunderts aus dem Gasthof eine Mördergrube machte. Für reiche Reisende besaß er ein Himmelbett mit Falltüre. Zog man unten einen langen Bolzen fort, kippte es seitwärts und ließ den Schlafenden in den Keller gleiten. Hier fiel er in einen mannshohen Bierbottich mit kochendem Wasser. Ueber 60 Menschen soll Jarman auf diese Weise ermordet und beraubt haben.

Die Untaten kamen heraus, als er den Londoner Tuchhändler Cole beseitigte. Sein Pferd riß sich im Stall des „Straußen" los und kehrte reiterlos zurück. Man schöpfte Verdacht. Bewaffnete drangen in das Wirtshaus ein, fanden das Bett, die Falltüre und den Bottich. Jarman, seine Frau und die Knechte wurden gehängt. Das aufgebrachte Volk von Colnbrook brannte das Haus nieder. 25 Jahre später wurde es wiederaufgebaut und hat seitdem die Tradition des „Straußenbades" wenn auch in gemilderter Form für Betrunkene beibehalten.

Die Vollmondnächte sind voller Gefahren

Der sagenhafte „böse Blick" des Mondes

28 Tage macht die Periode zwischen den allmonatlichen Hochfluten der Meere aus, aus denen vor Urzeiten das Leben an Land kroch und höhere Organismen bildete, als deren Krone man den Menschen ansieht. Jetzt gilt dieser 28-Tage-Rhythmus, den die Frau spürt, den Anhängern einer neuen Theorie als Beweis dafür, daß der Mensch viel mehr vom Mondumlauf abhängt, als man bisher wahrhaben wollte. Die Verkünder der kartesianischen Lehre leugnen jegliche Sinnen-Beeinflussung durch unser Nachtgestirn. Die primitiven Völker Afrikas und Asiens, Südamerikas und der pazifischen Inseln sind anderer Meinung.

Nachweisbar verändert sich die Drüsentätigkeit bei Vollmond. Ganz und gar „normale" Menschen werden plötzlich leichter reizbar, mürrisch und von Unlust und Unrast geplagt. Die Polizei in aller Herren Länder weiß ein Lied davon zu singen, daß in jenen Nächten häufig Anzeigen erstattet werden, ohne daß etwas geschehen ist, was sie rechtfertigen würde, und daß andauernd Menschen ins Revier kommen und sich über die unmöglichsten Leiden und Beschwerden beklagen, die ihnen Nachbarn zugefügt hätten. Nicht selten ist dabei vom sagenhaften „bösen Blick" die Rede, einem weltweit verbreiteten Aberglauben, der entweder über die Berichte der ersten Afrika-Forscher zu uns kam oder aber durch Jahrhunderte oder vielleicht Jahrtausende von unseren Ahnen auf uns kam.

Amerikas Kriminalisten wollen, auf lange Erfahrung zurückblickend, einen regelmäßigen Anstieg um rund dreißig Prozent der Sexual-Verbrechen in Vollmond-Nächten nachweisen können. Und in England stand vor kurzer Zeit die Schlagzeile in Tageszeitungen: „Haltet Eure Töchter zu Hause! Bei Vollmond geht der Killer wieder auf Raub aus..." Das klingt schrullig oder sensationslüstern und übertrieben, aber Aerzte und Pfleger psychiatrischer Stationen im Krankenhaus Roanoke im amerikanischen Staat Illinois wiesen tatsächlich an Hand von Statistiken nach, daß ihre Patienten in den Vollmond-Nächten besonders erregt sind. Dr. Leonhard J. Ravity vom Duke-Hospital Illinois mißt seit Jahren mit Hilfe eines „Mikrovoltmeters" Gehirnströme. Er stellte bei sensiblen Menschen starke Schwankungen dieser Stromstöße im Gehirn fest, wenn der Vollmond schien.

Man muß nicht richtig somnambul sein; auch wer nicht in der Tat mondsüchtig ist, lebt in irgend einer Weise nach Ebbe und Flut. Es gibt die Tages-Rhythmen, die im Grund das Auf und Ab der Leistungsfähigkeit bestimmen, aber es gibt auch größere Zyklen, die offenbar von der Mondbahn um die Erde abhängen. Und insbesondere das „typisch Weibliche", so scheint es heute, wird davon betroffen.

ABC-Schützen als Lehrer

In Tanganyika werden Schulkinder anderthalb Stunden früher entlassen, damit sie ihren Eltern Lesen und Schreiben beibringen. Nach dem Unterricht sollen sie die Tageslektion mit ihnen durchgehen. Das ist nur eine Maßnahme des kulturellen Notstandsprogramms. Obwohl höchstens 4 von 10 Kindern, die sich zum Unterricht anmelden, einen Schulplatz erhalten, ist der Lerneifer der schwarzen Bevölkerung groß. Um den Lehrermangel auszugleichen, verpflichtet man junge Europäerinnen mit Volks- oder Mittelschulreife für ein Jahr als Hilfslehrerinnen.

WEHENDE FLAGGEN BEI EINER SEGELREGATTA AUF DEM BODENSEE

Kann ja vorkommen im Gedränge

Zwei Zeitungsleser / Von K. E. Krack

Zwei kommen zu gleicher Zeit in eine Straßenbahn und spähen mit Falkenaugen nach einer Sitzgelegenheit aus. Es ist gerade noch ein Platz vorhanden, auf dem einer bequem sitzen könnte. Zur Not haben aber auch noch zwei Platz. Die zwei stürmen hin und quetschen sich auf die harte Holzbank. Einer wirft dem anderen einen nicht gerade freundlichen Blick zu. Die Bahn fährt weiter.

Der eine zieht eine Zeitung aus der Tasche und liest. Der andere wirft ebenfalls seinen Blick in das Blatt. Der Zeitungsbesitzer wirft giftige Blicke, der andere aber liest ruhig weiter.

Sei es nun, daß der Zeitungskibitz nicht die nötige Routine im raschen Lesen hatte oder daß er durch die Entfernung daran gehindert war, jedenfalls ertönt, als der Zeitungsbesitzer das Blatt wenden will, neben ihm eine bescheidene Stimme: „Verzeihen Sie, mein Herr, ich bin noch nicht ganz fertig!"

Dem Zeitungsbesitzer bleibt das Wort im Halse stecken. So etwas von Anmaßung und plumper Vertraulichkeit!

Inzwischen sagt der andere: „So, jetzt kann es weitergehen!" — Wieder treffen wilde Blicke des Zeitungsbesitzers den Frechling. Da kommt auch schon die Bombe zum Platzen. Gerade war der Inhaber der Zeitung daran, die Romanfortsetzung anzufangen, da ertönt neben ihm die Stimme: „Verzeihen Sie noch mal, mein Herr, aber ich muß an der nächsten Haltestelle aussteigen, und da hab ich mir gedacht, vielleicht könnten wir vorher noch zusammen den Handelsteil lesen, weil ich unbedingt den Kurs von zwei Aktien wissen muß!"

Das war zuviel für den anderen. Mit einer Stimme, die sich gewaschen hat, brüllt er jetzt los: „Zum Donnerwetter noch mal! Wer liest denn eigentlich hier die Zeitung? Sie oder ich?"

Totenstille im Wagen. Da antwortet der andere: „Sie natürlich, das ist es ja gerade. Die Zeitung aber, die Sie lesen, ist meine Zeitung. Ihre steckt noch in Ihrer Manteltasche... Kann ja vorkommen bei diesem Gedränge. Aber deswegen brauchen Sie nicht gleich so zu brüllen!"

Die Bahn hält, der andere steht auf und geht.

Heißer Sommer in Afrika

Humoreske / Von Johann Friedrich Hermes

Die Uhr schlug Mitternacht. Schwer dröhnten die Schläge der Zimmeruhr durch die nächtliche Stille des Hauses. Die kleine Gesellschaft war verstummt. Professor Hackeluchs, der bekannte Insektenforscher, stand auf und verabschiedete sich.

„Wie ein Gespenst ist er gegangen!" sagte jemand.

„Wir haben ja jetzt auch Geisterstunde!" scherzte Hein.

„Auf uns Frauen", meinte eine ältere Dame, „macht der Professor so einen, wie soll ich sagen? — einen — — eben einen unheimlichen Eindruck!"

„Ach, da ist der Herr Professor wohl auch nicht verheiratet?"

„Doch ja, der Herr Professor ist verheiratet!" stammelte der schüchterne Dr. Schroll, der Assistent des Professors.

„Aber er besucht uns niemals mit seiner Gattin", sagte Frau von Britzlewitz, die Gastgeberin. „Warum bringt er sie denn nicht mit?"

Dr. Schroll wurde rot wie ein ertappter Sekundaner.

„Oh, das hat — hat — hat verschiedene Gründe", flüsterte er.

„Hm! Verschiedene Gründe!" wiederholte die ältere Dame betont.

„Vielleicht kann ich es Ihnen erklären, warum der Professor seine Frau niemals in Gesellschaft führt", sagte Hein und starrte finster auf seine Schuhspitzen. „Es hat einen Grund, gewiß, und sogar einen ganz schlimmen Grund. Ich verstehe Herrn Dr. Schroll, wenn er aus Hochachtung vor seinem Vorgesetzten diesen Grund verschweigen möchte. Auch ich kann es Ihnen nur auf einem Umweg erklären. Sie würden sonst weder den Herrn Professor noch Herrn Dr. Schroll ganz begreifen. Hören Sie!

Wie Sie wissen, begleitete ich den Herrn Professor vor zwei Jahren auf seiner letzten Forschungsreise ins Innere Afrikas. Es war ein versengend heißer Sommer, selbst für afrikanische Verhältnisse außergewöhnlich. Um so gefährlicher war es für uns. Weniger wegen der Temperatur, nein, als wegen der verschärften Feindseligkeit der Eingeborenen, die aus ihrem Aberglauben heraus uns Weiße für den vernichtenden Sonnenbrand verantwortlich machten. Der Herr Professor hatte — wie fast immer auf seinen Reisen — seine Frau bei sich. Daher mußten wir doppelt auf der Hut sein. Ein weibliches Wesen in der Wildnis, von kriegerischen Stämmen bedroht — nun Sie können sich das ausmalen!

Eines Abends lagerten wir am Rande des Samuro-Gebirges. Die untergehende Sonne übergoß die Steppenlandschaft vor uns mit flimmerndem Golde. Sie stach vom Horizont her so schneidend in die Augen, daß wir uns lieber innerhalb des Zeltes beschäftigten. Das sollte uns zum Verhängnis werden.

Wir erschraken plötzlich furchtbar. Das Kriegsgeschrei der Huruguruh-Neger gellte uns in den Ohren. Durch einen Schlitz in der Zeltwand sah ich, wie die grellbunt bemalten Gestalten ihre Schilde und Speere schwangen und sich uns näherten mit blutgierig verzerrten Gesichtern. Schon hörten wir das Zischen und Surren ihrer Pfeile. Wir waren wie gelähmt. Wir gaben uns verloren. Ich lud meine vierläufige Donnerbüchse, um unser Leben bis zum Aeußersten zu verteidigen.

Erst als die Pfeile bereits unsere Zeltwände zerfetzten, sah er auf, blickte er für einen Augenblick zu seiner Frau hinüber und sagte dann: Mariele, geh vors Zelt, geh, sei gut, geh ihnen entgegen!

Still und tapfer gehorchte die Frau Professor. Und kaum war sie vor das Zelt getreten, da erscholl ein Mark und Bein durchdringendes Geschrei aus rauhen Kehlen, ein Getrampel ..."

„Unerhört! Wie roh! Feig nennt man so etwas! Ein Verbrechen! Also so hat der saubere Professor seine Frau geopfert!"

Die entrüsteten Stimmen verwirrten sich.

„Großer Gott!" stöhnte die ältere Dame und sank halb ohnmächtig in die Tiefe ihres Sessels.

„... ein Getrampel", fuhr Hein ungerührt fort, „erschütterte die Erde, und als wir an den Zelteingang eilten, sahen wir die Wilden in aufgelöster Flucht davonstieben. Sie rannten. Sie warfen Speere, Schilde, Bogen und Pfeile fort und rannten, rannten, was sie nur aus ihren langen schwarzen Beinen herausholen konnten, denn ..."

Alle starrten Hein an — mit Augen, groß wie Untertassen.

„... denn die Frau Professor ist unbeschreiblich häßlich!"

Funkelnder Brillant in herrlicher Fassung

„Im Namen des Gesetzes!" / Von Hasso Graf

Die Straße ist stockfinster. Man kann die Hand nicht vor den Augen sehen. Frau von Bornheim ist nicht ängstlich, aber nun bedauert sie doch, den Heimweg erst so spät angetreten zu haben. Aber die Aussicht, daß der Verkauf ihres alten Familienschmucks nun doch wohl zustande kommen würde und sie dadurch von allen Sorgen befreit wird, geben ihr Mut.

Gerade will sie in die Straße einbiegen, in der ihre Wohnung liegt, da taucht aus dem Dunkel ein Schatten vor ihr auf — eine Hand krallt sich an ihre Kehle, und ehe sie sich wehren kann, wird ihr die Handtasche entrissen. Sie erhält einen Stoß, daß sie taumelnd gegen die Hauswand fällt — hastige Schritte entfernen sich und werden von der Dunkelheit verschluckt ...

*

„Und Sie hatten nichts in der Tasche als den Schmuck?" fragt Kommissar Schlegel.

„Nein, nichts weiter!" sagt Frau von Bornheim. „Geld und Schlüssel hatte ich zufällig in der Manteltasche."

„Nun, Sie können von Glück sagen, daß der Verbrecher nicht auch noch den Mantel durchsucht hat. — Es scheint immer der gleiche Bursche zu sein, der seit einiger Zeit hier in der Gegend sein Unwesen treibt. — Sie werden von uns hören, sobald wir irgend etwas herausbekommen haben!"

*

Frau von Bornheim hat einen Gast zum Tee. Erst kürzlich hat sie diesen netten und sympathischen Baron Wildhagen in einer Bar kennengelernt, und sie gesteht sich, daß ihr Herz nicht ganz unbeteiligt ist.

„Ich bin entzückt und dankbar, daß Sie mir diese Stunde schenken", sagt Baron Wildhagen. „Reizend sehen Sie heute wieder aus!"

„Schmeichler!" sagt Frau von Bornheim, aber ihr Gesicht verrät, daß ihr die Worte Wildhagens nicht unangenehm sind.

Sie sitzen sich gegenüber, der Tee dampft in den Tassen.

Plötzlich greift der Baron in seine Brusttasche, zieht ein Kästchen hervor und stellt es vor Frau von Bornheim auf den Tisch.

„Erlauben Sie mir", sagt er lächelnd, „daß ich Ihnen zum Zeichen meiner Verehrung diese Kleinigkeit überreiche ..."

Als sie das Kästchen öffnet, liegt ein funkelnder Brillant in herrlicher Fassung vor ihr. Mit Genugtuung stellt der Baron fest, daß die Hand Frau von Bornheims vor Erregung zittert.

„Diesen Ring", sagt er, „kaufte ich vor Jahren in Paris mit dem stillen Vorsatz, ihn der Frau zu schenken, der einmal mein Herz gehört ..."

„Wie soll ich Ihnen für ein solch kostbares Geschenk danken?"

„Oh, Sie können es!" Leise und schmeichelnd klingt seine Stimme und in seinen Augen leuchtet es begehrend auf, als er fortfährt: „Schenken Sie mir den heutigen Abend!"

„Gut, Baron, aber dann müssen Sie mich einen Augenblick entschuldigen. Ich muß nur eine Verabredung absagen, die ich für heute abend hatte. Ich kann es telefonisch tun!" Und mit einem Lächeln fügt sie hinzu: „Ich tue es gern ..."

Nach wenigen Minuten kommt Frau von Bornheim zurück.

„So, nun bin ich ganz frei für Sie!"

„Ich danke Ihnen, Sie machen mich unsagbar glücklich!"

„Ich hoffe, Sie werden nicht enttäuscht sein! Aber — nun erzählen Sie mir noch etwas von Ihren weiten Reisen ..."

„Mit dem größten Vergnügen!" sagte der Baron und beginnt mit einer farbenprächtigen Schilderung Venedigs.

Als es kurze Zeit darauf klingelt, treten zwei Herren ein. Mit spöttischem Lächeln deutet Frau von Bornheim auf ihren Gast: „Hier ist der Baron Wildhagen!"

Die beiden Herren gehen auf den vollkommen Ueberraschten zu: „Im Namen des Gesetzes — Sie sind verhaftet!"

*

„Das war ein guter Fang", sagt Kriminalkommissar Schlegel zu seinen Mitarbeitern. „Damit dürften die vielen Raubüberfälle der letzten Zeit aufgeklärt sein. Wer weiß, ob es uns so schnell gelungen wäre, wenn die Nacht nicht so dunkel gewesen wäre und der ‚Baron' infolgedessen nicht einen Teil seines Raubes ausgerechnet seinem Opfer als Geschenk überreicht hätte!"

Endlich erscholl ein Stichwort

Mit geschwungener Wehr von der Bühne

Der Sohn eines Theaterfriseurs in einer kleinen, aber den Musen sehr geneigten Stadt hatte Freude daran, in netten Anzügen Statist zu spielen. Der hübsche Siebzehnjährige wünschte sich nichts dringlicher, als auch einmal in einer Sprechrolle auftreten zu dürfen. Lange Zeit lag er dem Spielleiter im Ohr, er möge ihm doch wenigstens ein sogenanntes „Anmelde"-Röllchen gönnen, so daß sich dieser schließlich erweichen ließ. In einem historischen Drama sollte der Jüngling als Knappe erscheinen und aufsagen: „Gestrenger Herr! Draußen an der Warte sieht man den Feind in dichten Haufen heranziehen." Worauf der gestrenge Herr sich mit einer pathetischen Redewendung seinen Kampfgenossen zuzukehren hatte und in Begleitung aller mit gezücktem Schwerte hinauseilen mußte.

Der angehende Schauspieler hatte seine Rolle memoriert, in der Probe bestanden und wartete nun an der Kulissentür mit klopfendem Herzen auf sein Stichwort.

Das Unglück wollte es, daß gerade jetzt im hinteren Bühnenraum ein Streit ausbrach zwischen dem Theaterfriseur und dem Inspizienten. Da beide sich nur im Flüsterton beschimpfen konnten, wurden dafür ihre Gebärden um so lebhafter. Der junge, seines Auftritts harrende Künstler kam immer wieder in Versuchung, sich in den Streit zu mischen, zumal er wußte, daß sein Vater eine Auseinandersetzung nie eher beendete, als bis sie handgreiflich wurde. Der nachlesende Freund erwischte den Helden jedesmal am Rockschoß und zog ihn mit den Worten „Bleib! Du mußt im Augenblick auftreten" wieder zurück.

Endlich erscholl das lang erwartete Stichwort, zugleich aber auch eine gewaltige Ohrfeige, mit welcher der Inspizient den Theaterfriseur bediente. Der debütierende Sohn des Mißhandelten wurde von seinem Freund gepackt, zur Kulissentür und hinein auf die Bühne geschoben.

„Gestrenger Herr! Gestrenger Herr — Herr!" stotterte er los.

„Draußen ... Herrgott, draußen ..."

„Nun", fuhr ihn der Ritter an. „Was gibt's draußen?"

„Da draußen", platzte der Anfänger heraus, „hat der Inspizient meinem Vater eine Ohrfeige gegeben!"

Damit schoß er Hals über Kopf wieder zur Tür hinaus.

Der Ritter fuhr in seinem vorgeschriebenen Spiel fort und schloß die Szene mit den Worten seiner Rolle: „Auf dann! Meine Freunde! Laßt uns, die bedrängte Unschuld zu rächen, unsere Schwerter in das Blut des Frechen tauchen!"

Mit geschwungener Wehr verließ er die Bühne — freilich unter dem schallenden Gelächter des Zuschauerraumes und seiner Kampfgenossen.

Der „tiefere" Grund

Die Petereits hatten mit ihrem Sprößling Sorgen. Klaus war nun schon bald vier Jahre, und immer noch lutschte er am Daumen.

Er tat es zu Hause und auf der Straße, überall. Alle Erziehungsmethoden versagten.

Und dann, eines Tages, geschah das Wunder. Es war kurz nachdem im Stockwerk unter Petereits neue Mieter eingezogen waren. Frau Klapphuhn aus dem Hause gegenüber bemerkte es zuerst. Da saß Klaus am Fenster, beobachtete wohl eine Stunde lang die Kinder unten auf der Straße und — ganz deutlich sah sie es — steckte nicht ein einziges Mal den Finger in den Mund.

„Nanu, nuckelt Ihr Sohn auf einmal nicht mehr am Daumen? Wie haben Sie das denn fertiggebracht?" fragte sie spöttisch lächelnd, als sie Frau Petereit beim Einkaufen traf.

„Na ja — in der Wohnung unter uns wohnt doch neuerdings Ihre Schwester!" lächelte Frau Petereit zurück.

„Was soll das heißen?!" zischte die Klapphuhn. „Was hat meine Schwester mit den Unarten Ihres Sohnes zu tun?"

„Sehr viel", sagte Kläuschens Mama fröhlich. „Ihre Schwester läßt den ganzen Tag über das Radio dudeln. Genau wie Sie! Und seither braucht mein Sohn seine Daumen für etwas anderes. — Er hält sich nämlich mit beiden Händen dauernd die Ohren zu ..."

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie aus den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

SCHILLER

im SÜDEN der USA

AM KREUZWEG ZWEIER WELTEN

Die „Südstaaten" der USA sind vielen Lesern hauptsächlich wegen der dort besonders in Erscheinung tretenden „Negerfrage" bekannt. Der Kampf gegen die Rassendiskriminierung ist eines der großen Anliegen der Regierung. Darüber hinaus ist der Süden der Vereinigten Staaten von bemerkenswertem Interesse in vieler Beziehung.

Über wenige Gegenden der Vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen so viele falsche Vorstellungen wie über die sogenannten Südstaaten. Hier gibt es alles, was einen soliden Wohlstand garantieren könnte: Landwirtschaft, Industrie, reiche Bodenschätze, Wälder und Erdöl. Die fünf „Urstaaten" Virginia, Nord- und Süd-Carolina, Maryland und Georgia bilden den ältesten Gebietskomplex des Südens. Aus einem Teilgebiet des alten Virginia hat sich zur Zeit des Sezessionskrieges West-Virginia gebildet. Durch den Vertrag von 1783 wurden Alabama, Mississippi, Tennessee und Kentucky erworben. Den Spaniern wurden im Jahre 1819 Florida abgekauft. Louisiana trat 1803 gegen die an Frankreich gezahlte Summe von 12 Millionen Dollar der Union bei.

Lange bildeten, durch das Klima bedingt, Baumwolle und Tabak die Haupteinnahmequelle des Südens. Arbeiter weißer Hautfarbe verlangten hohe Löhne; denn sie waren recht rar. Die Einwanderer aber wollten so schnell wie möglich Landbesitzer werden, und so half man sich durch Heranziehung schwarzer Arbeitssklaven. Mit der Ausdehnung der Plantagen wuchs der Bedarf an schwarzen Arbeitskräften, und so ist es denn kein Wunder, daß die sogenannte „Negerfrage" gerade für die Südstaaten allmählich zu einem Problem wurde, das bis heute noch nicht als gelöst bezeichnet werden kann.

Zwischenfälle

Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß in den Schlagzeilen der amerikanischen und außeramerikanischen Zeitungen von Zwischenfällen, die mit der Rassendiskriminierung zusammenhängen, die Rede ist. So erlebte erst am 28. Juni 1962 Dr. Ralph Bunche, der Stellvertretende Sekretär der Vereinten Nationen, der 1950 für seine Bemühungen um den Weltfrieden den Nobelpreis erhielt, daß ihm wegen seiner dunklen Hautfarbe im Staat Georgia, in der Großstadt Atlanta, eine Unterkunft im Hotel verweigert wurde.

Hundert Jahre nach dem amerikanischen Bürgerkrieg, der von 1861 bis 1865 dauerte, muß die Regierung in Washington und müssen hohe kirchliche Stellen immer wieder zum Kampf gegen die Rassendiskriminierung antreten. Am 29. Januar 1961 erschien der Präsident der Vereinigten Staaten vor dem Kongreß, um seine erste „Botschaft über die Lage der Union" zu verlesen. Sie findet sich unter den Reden und Botschaften des Präsidenten, die John W. Gardner unter dem Titel „John F. Kennedy: Dämme gegen die Flut" (deutsch im Econ-Verlag, Düsseldorf), herausgab und hat folgenden bemerkenswerten Wortlaut: „... Daß einigen unserer amerikanischen Mitbürger wegen ihrer Rasse verfassungsmäßige Rechte an der Wahlurne und anderswo vorenthalten werden, beunruhigt unser nationales Gewissen und setzt uns dem Vorwurf der Weltmeinung aus, unsere Demokratie entspreche nicht den hohen Idealen unserer geschichtlichen Ueberlieferung." — Immer wieder wird in den Südstaaten der Rassenkampf vorwiegend in den Schulen ausgetragen, und um die angeordnete Zulassung von Negerkindern zu hintertreiben, schloß man diese wiederholt in den Südstaaten. In einem Telegramm Kennedys vom 2. Februar 1960, gerichtet an die Tagung der Kommission für die staatsbürgerlichen Rechte in Williamsburg (Virginia), zu den Vorgängen — zitiert nach John W. Gardners Dokumentation — findet sich u. a. die Feststellung: „Es ist jetzt nicht an der Zeit, daß Schulen aus irgendeinem Grund schließen und bestimmt nicht der Augenblick, in dem Schulen aus Gründen der Rassendiskriminierung geschlossen werden. Sollen wir der Welt die Führung und das Vorbild geben, worauf sie wartet, dann müssen wir den großen Prinzipien unserer Verfassung treu bleiben, eben jenen Prinzipien, die uns von unseren Gegnern in der Welt unterscheiden. Lassen Sie mich auch meiner Hochachtung Ausdruck geben für die Schulkinder beider Rassen und ihre Eltern, die noch immer in vorderster Front zu dieser Frage stehen. Indem sie sich dem Befehl unserer Verfassung würdig unterwerfen, tragen auch sie zur Erziehung aller Amerikaner bei." Der Neger steht also in seinem Kampf um die Gleichberechtigung keineswegs allein.

Eigeninitiative

Es wäre falsch, anzunehmen, die Neger seien nur auf eine Förderung durch die Bundesregierung angewiesen. Man setzt in den verschiedenen Städten und Gemeinden der Südstaaten geradezu eine Eigeninitiative der farbigen Bevölkerung voraus. Wie stark diese tatsächlich ist, zeigt das Beispiel der Stadt Atlanta im Staat Georgia. Hier befinden sich Neger in vielen einflußreichen Stellungen; so z. B. ein Bankpräsident, der mehr als sieben Millionen Dollar zu verwalten hat, eine Versicherungsgesellschaft mit einem Verfügungskapital von 40 Millionen Dollar, die ausschließlich von Negern betrieben wird sowie ein Kreditinstitut mit 11 Millionen Dollar Kapital. Auch sind ein Zeitungsverlag und eine Radiostation in Atlanta im Privatbesitz von Negern.

Unter den Angehörigen der freien Berufe sind in Atlanta viele Neger vertreten: Aerzte, Zahnärzte, Anwälte und Lehrer, und viele Absolventen der Negercolleges der USA studieren an einer der sechs Hochschulen Atlantas, deren Präsidenten Neger sind.

Auch in die Amtszimmer der Stadtverwaltungen, der Staatenparlamente, ja auch der Bundesregierung in Washington dringen die Neger vor. Präsident Kennedy beschäftigt eine Anzahl von Negern in sehr einflußreichen Stellungen.

Dank des entschiedenen Kampfes der Regierung in Washington gegen die Rassendiskriminierung und vor allem auch der Kirche — erst im April d. J. exkommunizierte der 85 Jahre alte deutschstämmige Erzbischof von New Orleans im Staate Louisiana, Joseph Francis Rummel, drei Amerikaner wegen ihres fanatischen Kampfes für die Rassentrennung — ist zu hoffen, daß Vernunft und bessere Einsicht in allen Bevölkerungsschichten der Vereinigten Staaten wächst. Die Rassentrennung gehört einer vergangenen Zeit an. Sie verträgt sich nicht mit den Grundzügen des amerikanischen Lebens.

Louisiana

Eine im Zusammenhang mit dem Problem der Rassenfrage oft genannte Stadt ist New Orleans, die Hauptstadt von Louisiana. Sie liegt am Unterlauf des Mississippi und wurde zum Schmelztiegel zahlreicher Kulturen. Sie ist bekannt für ihre gute Küche und gilt als Geburtsstätte des Jazz; vor allem aber ist sie wichtigster Handels- und Hafenplatz des amerikanischen Südens. Viele französische Straßennamen erinnern noch heute an ihre historische Verbindung zu Frankreich vor 1803.

Mit überschäumender Heiterkeit begeht man in Louisiana im beginnenden Frühling den Karneval. Wenn die Ernte eingebracht ist, dann sind die Hafenmolen und Hafenplätze von den Rohstoffen des Landes überfüllt. Baumwolle, Bananen, Kaffee und Mahagoniholz bringen die Frachtschiffe, die in langen Reihen an den Docks von New Orleans liegen, in die weite Welt.

Louisianas östlicher Nachbar, der Staat Mississippi, ist das Reich der Fichtenwälder und Sägemühlen. Hier begegnen wir riesigen Plantagen, auf denen die Baumwolle gedeiht, hier ist die Heimat der „Negro Spirituals". Die Sonnte brütet über der Landschaft, während die Stille der Nächte nur von den Sirenen der Schiffe zerrissen wird.

Hier leben zwei Millionen Menschen, die je etwa zur Hälfte der weißen und der schwarzen Rasse angehören und in gleicher Weise an ihrer Heimat hängen.

Um das Jahr 1800 dauerte eine Reise von der Mündung des Mississippi bis hinauf nach St. Louis durchschnittlich vier Wochen, während die Reise stromab je nach der Stärke der Strömung 10 bis 30 Tage in Anspruch nahm. In jener Zeit gab es weder Straßen noch Eisenbahnen. Auch zu Fuß, zu Pferde oder mit dem Wagen konnte man wegen der damit verbundenen Gefahren und Beschwerden nicht reisen. So spielte sich der ganze Verkehr auf dem Mississippi ab.

Brot und Fleisch

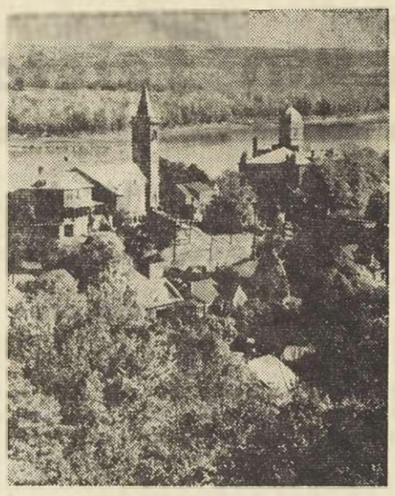
Die Geographen sprechen heute, wenn die Rede auf den größten Strom der Erde kommt, lieber vom Mississippi-Missouri, denn der riesige „Nebenfluß" ist fast fünfmal so lang wie der Oberlauf des „Hautflusses". Damit haben wir aber auch bereits den Namen des nordwestlich liegenden Staates Missouri genannt, den man eigentlich schon zu den Staaten des mittleren Westens rechnet. Die Bodenbeschaffenheit erlaubte hier keine große Tabak- noch Baumwollplantagen. Daher konnte sich die Sklaverei in Missouri niemals recht einnisten.

Missouris Bevölkerung hat ihre Wurzeln in vielen Ländern der alten Welt. Hier leben Nachkommen von Deutschen, Franzosen, Italienern, Russen, Polen, Iren und Engländern. Rund ein Viertel der Bevölkerung von Missouri lebt in oder bei St. Louis, der größten Stadt des Staates. Sie gilt als die bedeutendste Pelz- und Lederstadt der USA, während Kansas City der große Agrarmarkt von Missouri ist. Man nennt Missouri wegen seiner Agrarproduktion nicht zu Unrecht den „Brotkorb Amerikas".

Auch Kansas, das Land des Weizens und der Büffel, die Korn- und Fleischkammer der USA, ist ein für die Ernährung der US-Bevölkerung wichtiger Staat. Auf den riesigen Weideflächen, die teilweise gegen die Versteppung angelegt wurden, tummeln sich mehrere Millionen Stück prachtvollen Viehs. Die Städte sind Zentren der Fleischverarbeitung mit bedeutenden Schlachthöfen und Konservenfabriken.

Florida

Ein Land der Sonne ist der ganze Süden bis hinunter zum oft gepriesenen Florida. Die ersten Weißen, die den Boden Floridas betraten, suchten Gold und ewige Jugend. Auch heute noch übt beides eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf Tausende aus, die alljährlich diesen oft gepriesenen Staat des Südens besuchen. Die Halbinsel erstreckt sich bis in die subtropische Zone, ja, die kleine Stadt Keywest ist die südlichste Stadt der Vereinigten Staaten überhaupt.

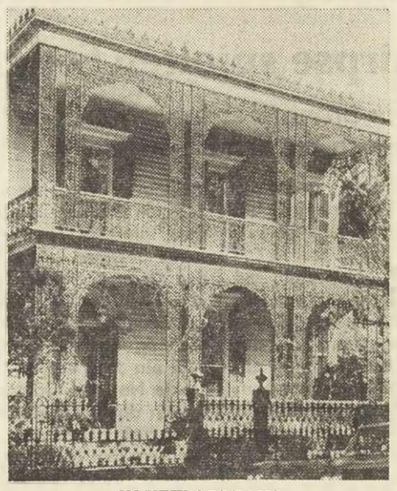


DEUTSCHE EINWANDERER

gründeten 1836 das stille Städtchen Hermann in Missouri. Viele Bewohner sprechen hier heute noch Deutsch; auch die Straßen wirken deutsch.

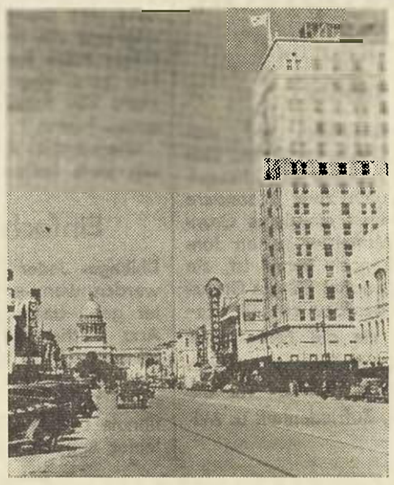
WERTVOLLE EDELHÖLZER

gedeihen im weiten Stromland des Mississippi. Am Ufer des riesigen Flusses, in der Nähe von Natchez, sieht man hier gestapeltes Bauholz liegen. Über 50 Prozent von Mississippi, 6,58 Millionen Hektar Land, sind Forsten. Sie bilden eine bedeutende Einnahmequelle des Staates.



IN NEW ORLEANS

erinnern viele Häuser noch an die französische Kolonialzeit. Sie tragen typische Schmiedeeisen-Fassaden, wegen denen die Stadt berühmt ist.



WEITHIN

beherrscht die Kuppel des Kapitols von Austin die Straßen der Hauptstadt von Texas, diesem reichen, zweitgrößten Bundesstaat der USA.

IN DIESER WOHNSIEDLUNG

St. Louis, Missouri, leben 8000 Menschen verschiedener Rassenzugehörigkeit, die ihrer Herkunft nach vierzig verschiedenen Nationen entstammen, zusammen. Wie gut sie miteinander auskommen, zeigen die Kinder verschiedener Hautfarben, die hier ihre Spiele austragen.

DIE NEGERFRAGE

tritt in den Südstaaten am stärksten in Erscheinung. Präsident Kennedy ist einer der entschiedensten Gegner der Rassen-Diskriminierung. — Die Schraffierungen auf der Karte bezeichnen den Anteil der Neger an der Gesamtbevölkerung in den einzelnen Staaten. Die meisten Neger wohnen in den Staaten Mississippi und Südcarolina, wo sie mit über 40% vertreten sind. Louisiana, Alabama und Georgia folgen mit 30—40%. Nach Norden und Westen nimmt der Anteil ab.

Zum Feierabend

Ein grüner Wall schützt Schleswig-Hollstein

Wälder sollen Katastrophen verhindern
Ein umfangreiches Zwanzig-Jahr-Programm

Kiel. Ueber ganz Schleswig-Holstein bis vor die Tore Hamburgs wird sich in wenigen Jahren durch Marsch und Geest ein riesiges Waldgebiet erstrekken. Auf Betreiben der Kieler Landesregierung und mit wesentlicher Unterstützung der Bundesregierung entsteht in einem Zwanzigjahrprogramm eine "Vorwaldzone", die 63,5 Prozent der als von der Natur benachteiligt eingestuften Wirtschaftsfläche des nördlichsten deutschen Bundeslandes umfaßt.

Zu dem Entschluß diese Zone aufzuforsten, trugen nicht zuletzt die Erfahrungen aus der Sturmflutkatastrophe im Februar bei, Wald ist im Gegensatz zu Wällen und Hecken ein ausgezeichneter Flächenwindschutz. Das Auffortungsprogramm dient also keineswegs dazu, den Großstädtern aus Hamburg, Kiel, Lübeck und Rendsburg Erholungsplätze zu verschaffen, obgleich es natürlich nebenbei auch noch diese Aufgabe erfüllt.

Mit diesem neuen Vorhaben gibt es nun drei große von Bund und Land geförderte Programme in Schleswig-Holstein. Auf 511 Gemeinden in den Kreisen Flensburg, Südtondern, Husum, Schleswig, Rendsburg sowie Norder- und Süderdithmarschen erstreckt sich das Programm Nord. Das zweite Projekt ist der Küstenplan, der 230 000 ha des Nordprogramms und außerdem die Westküste bis Wedel an der Elbe unmittelbar vor Hamburg umfaßt, ferner große Teile der Ostküste von der Flensburg Förde bis hinunter zur Lübecker Bucht.

Die "Vorwaldzone" steht außerhalb dieser beiden Projekte. Sie beginnt an den Kreisgrenzen Süderdithmarschens und Rendsburg umschließt südlich den Hamburger Stadtrand und zieht sich an der Elbe entlang bis in den Kreis Lauenburg und damit zur Zonengrenze. Während das Programm Nord 542 000 ha, der Küstenplan 350 000 ha umfaßt, ist die Vorwaldzone 336 000 ha groß. Damit gelten über eine Million ha in Schleswig-Holstein als förderungswürdig, deren südlichster Teil die Vorwaldzone ist.

Bei seiner Zustimmung zu dieser großzügigen Sanierung berief sich der Bund ausdrücklich auf die schweren Schäden, die durch die Sturmflut im Februar entstanden sind. Das Ausmaß dieser Katastrophe rechtfertigt eine besondere Hilfe. Für den Außenstehenden ist die Tatsache interessant, daß sich das Hilfsprogramm auf ein Schutzvorhaben erstreckt, von dem man bisher wenig hörte. Zum Vergleich sei erwähnt, daß in Rheinland-Pfalz 53 Prozent, in Bayern 43 Prozent, in Baden-Württemberg 30, in Hessen 24 und in Nordrhein-Westfalen nur 22 Prozent als von der Natur benachteiligte Gebiete anerkannt sind.

Neuer Rekord !

Der 20jährige Rune Olsson hat einen neuen Weltrekord aufgestellt, indem er 101 Stunden und 25 Minuten einem Drahtseil blieb. Nach Aufstellung des Rekordes wurde er besinnungslos und mußte in ein Krankenh gebracht werden. Die Aerzte erklärten seine "Leistung sei vollkommen idiotisch".

Zwei Knirpse spielten Feuerteufel

An drei Tagen brannte es in Gentbrügge lichterloh
Auch die Schule war dabei

Brüssel. In helle Aufregung geriet die Bevölkerung von Gentbrügge bei Gent in Ostflandern, als an drei aufeinanderfolgenden Tagen drei Brände in der Gemeinde entstanden, bei denen einwandfrei Brandstiftung vorlag. Ein Feuerteufel trieb sein Unwesen. Nacheinander standen ein Treibhaus, die Gemeindeschule und ein Holzlager der Eisenbahn in Flammen. Allein beim Brand der Schule, die fast ganz eingeäschert wurde, entstand ein Schaden von sechs Millionen Francs.

Die schnelle Aufklärung des Falles war dem Polizeikommissar der Gemeinde zu verdanken. Ihm fiel auf, daß ein kleiner Junge ungewöhnliches Interesse an der Untersuchung seiner Beamten zeigte. Er knöpfte sich das Kind vor; vielleicht wußte es etwas über den Brandstifter. Als aber der neunjährige Jackie Haesebos seelenruhig gestand, er habe mit seinem ein Jahr älteren Spielkameraden Jackie Nolf die Brände gelegt, mußte sich der im Dienst ergraute Beamte erst einmal setzen. Zu ungeheuerlich kam ihm dieses Geständnis vor.

Beim Brand der Schule an einem schulfreien Tag hatte man zunächst an einem Kurzschluß gedacht. Als man aber aber in einer vom Feuer verschonten Klasse eine halbverbrannte Gardine entdeckte,lag der Verdacht der Brandstiftung nahe. Jetz erinnerte man sich, daß schon tags zuvor in einem Gewächshaus ein Brand entstanden war. 24 Stunden nach dem Schulbrand wurde die Feuerwehr zu einem Holzlager der Eisenbahn gerufen, das in hellen Flammen stand. Nun herrschte bei der Polizei Großalarm. Nach dem Geständnis der beiden Buben konnte abgeblasen werden.

Jackie Nolf gab beim ersten Verhör vor dem Jugendrichter zu, er gehe nicht gern zur Schule. Sein Freund erklärte mit leichtendenden Augen, der Brand der Schule sei "großartig" gewesen. Allem Anschein nach haben die Kinder überhaupt nicht erfaßt, was sie anstellten.

Einfaches Rezept

Chikago. Jeder kann 100 Jahre alt werden, wenn er täglich drei Kilometer geht, behauptet der Chikagoer Arzt Martin. Nach seiner Meinung können eifrige Spaziergänger zwölf Jahre länger leben als andere Sterbliche. Daraufhin hat man im Staate Illinois Langstreckengehen für Schullehrer angeordnet.

Auch Schweine haben ihre Sprache

Entdeckung australischer Wissenschaftler
Zwei Jahre dem Grunzen gelauscht

Sydney. Australische Wissenschaftler fanden heraus, daß auch Schweine ihre eigene Sprache haben. Ihr Grunzen ist nicht etwa eintönig, sondern bedeutet ihren Artgenossen eine ganze Menge. Eine Forschungsgruppe der Queenslands-Universität in Sydney machte sich sogar die Mühe, einzelne Wörter der Schweinesprache zu lernen. "Das ist ganz einfach" berichtete Dr. McBride, der Leiter der Gruppe, über diese Arbeit. "Man muß nur zwei Jahre lang ununterbrochen neben dem Schweinestall sitzen."

Die Experimente erwiesen, daß Schweine unterschiedlich auf verschiedene Grunzlaute reagieren. Eine Sau verständigt sich mit ihren hungrigen Ferkeln durch zwei besondere Töne. Der erste ist ein tiefes Grunzen dem das Muttertier seinen Jungen zeigt, daß noch bereit ist, sie zu füttern. Der zweite, höhere Grunzlaut wird von der Sau schnell wiederholt, wenn sie die Ferkel zum Trinken auffordert. Schweine haben auch verschiedene "Wörter" für die Begriffe Gefahr, Zufriedenheit u. Müdigkeit.

Don Juan verschwand auf der Hochzeitsreise

Spanien rätselt um einen verlorenen Bräutigam und ein herrenloses Brautkleid

Madrid. Kann ein Bräutigam, der wenige Tage zuvor den ewigen Treueschwur vor dem Traualter geleistet hat, auf der Hochzeitsreise sich in Nichts auflösen und spurlos verschwinden? Das ist das Problem, über das sich heute ganz Spanien den Kopf zerbricht, während Tausende von Polizeibeamten zwischen den Pyrenäen und der Gibraltarstraße nach Senor Juan Segala Truli suchen, der vor vier Wochen in Barcelona seine jung angetraute Frau am Frühstücktisch im Hotelzimmer verließ, um sich beim nächsten Friseur verschönen zu lassen, und seitdem nicht mehr wiedergesehen wurde.

In den ersten Junitagen war Senor Trull, ein wohlhabender Fuhrunternehmer, in seinem Heimatstädtchen San Sadurni de Noya der bildhübschen und jungen Senorita Magda Pijoan angetraut worden, und beide hatten in eitel Glück und Eintracht die Hochzeitsreise angetreten. Wenige Tage danach kehrte der junge Ehemann von seinem Verschönerungsgang nicht mehr an das Hotel zurück. Zuerst glaubten seine Familie und die junge Frau an einen Unfall oder einen plötzlich aufgetretenen Gedächtnisschwund, denn eine andere Erklärung erschien undenkbar: Senor Segala war glücklich, ein Muster an Ordnung und Pünktlichkeit und trug seine Auserwählte auf Händen. Als in keinem der Krankenhäuser Barcelonas irgendeine Unfallmeldung eintraf und nach achtundvierzig Stunden immer keinerlei Spur von dem Verschwundenen zu finden war, wurde die Polizei alarmiert.

Doch Don Juan Segala Trull bleibt verschollen, obgleich sich zahlreiche Zeugen gemeldet haben, die ihn in Barcelona in den letzten Wochen hier und dort gesehen zu haben glauben. Sein Bild ist durch sämtliche Zeitungen des Landes gegangen, und die gesamte Bevölkerung nimmt, bewegt von dem Schicksal der jungen Frau, an der Suche teil. Die Vermutung liegt also nahe, daß es sich um eine Wiederholung jener geheimnisvollen und unaufgeklärten Verbrechen handelt, denen während der letzten Jahre in der katalanischen Hauptstadt bereits mehrere Personen, insbesondere Fremde zum Opfer gefallen sind. Wie aber wäre ein solches Verbrechen mitten im Zentrum der Stadt auf dem kurzen Weg zwischen Hotel und Friseur überhaupt denkbar? Das ist ein Rätsel, für das weder die Polizei noch die zahlreich aufgebotenen Privatdetektive irgendeine Erklärung finden.

Und der Fall dieses verschwundenen Bräutigams hat in den gleichen Tagen ein nicht weniger seltsames u. rätselhaftes Gegenstück gefunden. In einem Autobus der Barceloner Hauptverkehrslinien entdeckte der Schaffner ein großes herrenloses Paket. Als man es öffnete, fand man in ihm ein vollkommen neues, wertvolles Brautkleid und einen kostbaren Brautschleier. Die städtische Verkehrsgesellschaft gab sofort den Fund in allen Zeitungen Barcelonas bekannt, denn schließlich pflegt der Verlust eines Brautkleides für eine junge Frau von einiger Bedeutung zu sein. Aber trotz aller Ankündigungen des Fundes hatten sich nach drei Wochen noch immer weder seine Besitzerin noch eine Schneiderin gemeldet, die es auf dem Transport hätte verlieren können, und alle Versuche, sein Rätsel aufzuklären, sind ebenso erfolglos geblieben, wie die, das Geheimnis des verschwundenen Bräutigams von Barcelona zu lösen.

„Gummiknüppel-Geschädigte"

München. Als Folge des "Schwabinger Gitarren-Aufstands" wurde in München eine "Interessengemeinschaft zur Wahrung des Bürgerrechts" gegründet. Der Vereinigung gehören u. a. der Landessozialgerichtspräsident Dr. Horst Schieckel u. mehrere Rechtsanwälte an. Sie sammelt Adressen von "Gummiknüppel-Geschädigten", Augenzeugenberichte, Fotos, ärztliche Atteste sowie anderes Beweismaterial und verlangt eine eingehende Untersuchung der in- und ausländischen Pressevorwürfe, die Münchner Polizei habe Methoden angewandt, wie sie aus dem Dritten Reich erinnerlich sind. Sie fordert ferner die Bestrafung und Entlassung aller Polizeibeamten und ihrer Vorgesetzten, die rechtswidrige Maßnahmen vorgenommen, zugelassen oder angeordnet haben. Jeder Polizist solle künftig durch ein Namens- oder Nummernschild gekennzeichnet werden.

Gefährliche Vögel

London. Schallaufnahmen mit ... rufen der Singvögel sind der ... Versuch, die gefiederten Gäste ... Londoner Flughafen Croydon f... halten. Sie treten häufig in s... ßen Scharen auf, daß sie für ... dende und startende Flugzeuge ... Gefahr darstellen.

Kurz und ... interessa

Eine neue Verwendungsm... keit für eine Guillotine hat eine ... zösische Wurstfabrik herausgefun... Sie benutzt die gefürchtete ... tungsmaschine zum Zerkleinern ... Gefrierfleisch und spart auf ... Weise acht Arbeiter ein.

Zehn Tage lang tanzten die ... pawa-Indianer in den USA ... brochen den "Todestanz" ihrer ... fahren. Mit der Wiederbelebung ... ses alten Brauchs wollten sie ... gierung zum Bau eines neuen ... kenhauses zwingen. Sie hatten ...

Die Sensation Australiens ... dreijähriger Emu in Euston. ... straußähnliche Vogel ersetzt ... Schäferhund, denn er treibt die Sc... herde zum Scheren zusammen. ... Känguruh-Kollege Jinky darf ... in Haus seines Besitzers. ... kommt sein Futter am Küchen... und schläft am Kamin.

Der amerikanische Flugzeugträ... "Charleston Bordighera" wird in ... schwimmendes Hotel mit 60 Zim... einem Nachtklub, einem Ballsa... einem großen Schwimmbad ver... delt. Auf dem Panzerturm spielt ... Jazzband.

Mit einem Hechtsprung sprang ... erwehrmann Harrington in die ... als die Alarmglocke schrillte ... wollte die Rutschstange erreic... verfehlte sie aber. Jetzt liegt er ... Washingtoner Krankenhaus. Seine ... zige Sorge ist, ein Großfeuer ... paßt zu haben. Man beruhigte ... Es war falscher Alarm.

ST.

Die St. Vither Zeitung e... dienstags, donnerstags u... und Spiel". „Frau und F...

Nummer 93

Der K...

Mißstimmung in der ... des Kurden...

TEHERAN. Der Mullah Mus... zani, der den Kurdenaufsta... und der Diktatur General K... Irak ein Ende setzen will, sc... ganze Berggegend zwischen ... Iran zu beherrschen. In Ter... getroffenen Informationen ... hat er die Kräfte des Scheic... liquidiert. Damit ist der ... wichtigen Stammesführer ir... Kurdistan ausgeschaltet.

In der irakischen Armee ... Mißstimmung über die Er... zanis, da trotz des Einsatzes ... ner Kräfte der Aufstand ni... stert werden kann. In d... sammenhang wird in Tehe...

Stre...

Entt...

NEW YORK. Vom 1. C... werden in einem weitere... Welt UNO-Truppen statio... An diesem Tage beginnt ... gangsverwaltung in der ... niederländischen Kolonie ... guinea, über die vom 1. ... an Indonesien die Souve... üben wird. Ein Abkomm... wurde von Holland und ... in New York unterzeichne...

Das Abkommen, das ... lung der UNO zustande ... ist, sieht vor, daß in der ... periode eine UNO-Streit... 1.000 Soldaten aus asia... dern nach Westneuguin... wird und daß die holländ... pen bis 1. Mai abziehen. ... neuguinea lebenden Pa... rung soll im Jahre 1969 ... gegeben werden, über ... in einer Volksabstimmur... scheiden.

Ein dem Abkommen ... Dokument sieht die Ein... Feindseligkeiten ab heu... vor.

Flugzeugtr... verlieren il... Führungsr...

WASHINGTON. Der ... Verteidigungsminister R... mara wird im Rahmen ... in der Führung der a... Streitkräfte möglicherwe... seit zwei Jahrzehnten ... Führungsrolle der Flug... der US-Marine beenden. ... men der mit Raketen ... Atom-Unterseeboote ha... des Endes der Flugz... rung in der Marine einc...

Der stellvertretende ... rine-Luftwaffe, Vizead... Pirie, hat bereits für N... nen Rücktritt eingereich... wartet, daß der Posten ... se wegen der von Mc... ordneten Reorganisatio... neu besetzt wird, daß ... Zwei-Sterne-Admiral di... halten wird oder abe... gleichrangige Stellen b... ten, Kreuzern und Zers... deren Marine-Abteilung... mit Drei-Sterne-Admi... werden.